8/883-1

780068



ALFRED SCHÜTZ
1899–1959

ALFRED SCHÜTZ

GESAMMELTE AUFSÄTZE

I

Das Problem der sozialen Wirklichkeit

MIT EINER EINFÜHRUNG VON
ARON GURWITSCH

UND EINEM VORWORT VON
H. L. VAN BREDA

ZENTRALBIBLIOTHEK
Wirtschafts-
der Universität
und der Hochschule
Wirtschaft und Politik

MARTINUS NIJHOFF / DEN HAAG / 1971

zont hatte sich verändert, die neue Kultur, in der er jetzt lebte, eröffnete ihm neue Perspektiven, doch blieb die Grundlage seines Denkens die gleiche. Es ging ihm nach wie vor darum, die originäre Konstitution der Grundstrukturen der Lebenswelt zu umreissen, die der Mensch in der natürlichen Einstellung als fraglos gegebene voraussetzt, die aber in den Sozialwissenschaften selten reflektiert werden. Man fragt sich, ob Schütz in seinen späteren Arbeiten über das Problem der Konstitution nicht zu anderen Lösungen als in seinem Frühwerk gekommen ist. Nach dem Versuch, die Intersubjektivität vom transzendentalen Ich abzuleiten, scheint Schütz die Grenzen des egologischen Ansatzes erkannt zu haben: Intersubjektivität trat vor ihn als eine Art primordiale Tatsache. Möglicherweise trifft sich aber Schützs Gedankengang auch hier mit der endgültigen Auffassung Husserls.

Dies sind offene Fragen. Jedenfalls zeigen sie die Gegenwartsbedeutung der Arbeiten von Schütz. Sie zeugen davon, daß er nie von den Grundsätzen abliess, die nicht zuletzt in seiner Begegnung mit Husserl Gestalt gewannen und die seinem Lebenswerk ihre Bedeutung verliehen.

Darf ich an dieser Stelle Mrs. Alfred Schütz meinen Dank dafür ausdrücken, daß sie uns die *Collected Papers* ihres Mannes anvertraut hat und daß wir diese in der Reihe *Phaenomenologica* herausgeben können.*

H. L. VAN BREDA

* Die editorischen Hinweise von Herman L. Van Breda, Direktor des Husserl Archivs an der Universität Louvain (Belgien), beziehen sich auf die erste englische Ausgabe der *Collected Papers* von Schütz. Vgl. zur Edition der vorliegenden deutschen Ausgabe das „Nachwort zur Übersetzung". (B.L.)

INHALT

VORWORT von H. L. Van Breda V
Inhalt IX
EINFÜHRUNG von A. Gurwitsc XV

TEIL I

ZUR METHODOLOGIE DER SOZIALWISSENSCHAFTEN

WISSENSCHAFTLICHE INTERPRETATION UND ALLTAGSVERSTÄNDNIS MENSCHLICHEN HANDELNS 3
I. Einleitung: Erfahrungsinhalt und gedankliche Gegenstände 3
1. Die Konstruktionen des alltäglichen und des wissenschaftlichen Denkens 3
2. Die besondere Struktur sozialwissenschaftlicher Konstruktionen 6
II. Die Konstruktionen gedanklicher Gegenstände im alltäglichen Denken 8
1. Das Alltagswissen des Einzelnen von der Welt ist ein System von Konstruktionen ihrer typischen Aspekte 8
2. Der intersubjektive Charakter des Alltagswissens 11
a. Die Reziprozität der Perspektiven 12
b. Der soziale Ursprung des Wissens 15
c. Die soziale Verteilung des Wissens 16
3. Die Struktur der Sozialwelt und ihre Typisierung in Konstruktionen des Alltagsdenkens 17
4. Typen des Handlungsablaufs und personale Typen 22
a. Handeln, Entwurf, Motiv 22
b. Soziales Wirken 25
c. Der Beobachter 30
III. Rationales Handeln innerhalb der Alltagserfahrung 31

IV. Konstruktionen gedanklicher Gegenstände durch die Sozialwissenschaften 39
1. Das Postulat der subjektiven Interpretation 39
2. Der Sozialwissenschaftler als desinteressierter Beobachter 41
3. Unterschiede zwischen wissenschaftlichen Konstruktionen von Handlungsmustern und solchen des Alltagsdenkens 44
4. Das wissenschaftliche Modell der Sozialwelt 46
5. Postulate für wissenschaftliche Modellkonstruktionen der Sozialwelt 49
a. Das Postulat logischer Konsistenz 49
b. Das Postulat der subjektiven Interpretation 49
c. Das Postulat der Adäquanz 50

V. Wissenschaftliche Modellkonstruktionen von rationalen Handlungsmustern 50

VI. Schlussbemerkung 53

Begriffs- und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften 55

Das Wählen zwischen Handlungsentwürfen 77

I. Der Begriff des Handelns 77

II. Die zeitliche Struktur des Entwurfs 78

III. Um-zu-Motive und Weil-Motive 80

IV. Phantasieren und Entwerfen 83

V. Die Grundlage der Ausführbarkeit des Entwurfs 85
a. Die als selbstverständlich hingenommene Welt 85
b. Die biographisch bestimmte Situation 87

VI. Zweifeln und Fragen 89

VII. Problematische und offene Möglichkeiten nach Husserl 91

VIII. Die Wahl zwischen Gegenständen in Reichweite 95

IX. Die Wahl zwischen Entwürfen 97

X. Bergsons Theorie der Wahl 98

XI. Leibniz' Theorie des Wollens 102

XII. Das Problem der Gewichte 107

XIII. Zusammenfassung und Schluss 109

TEIL II

PHÄNOMENOLOGIE UND DIE SOZIALWISSENSCHAFTEN

Einige Grundbegriffe der Phänomenologie 113

Phänomenologie und die Sozialwissenschaften 136

Husserls Bedeutung für die Sozialwissenschaften 162

Schelers Theorie der Intersubjektivität und die Generalthese vom Alter Ego 174

I. Schelers Begriff vom Menschen 174

II. Schelers Begriff der Person 177

III. Schelers Theorie der Intersubjektivität 180
a. Die Problemstellung 180
b. Analogieschluß und Empathie 184
c. Schelers Wahrnehmungstheorie des Alter Ego 187

IV. Kritische Bemerkungen 190
a. Intersubjektivität als ein transzendentales Problem 190
b. Intersubjektivität als mundanes Problem 193

V. Die Generalthese vom Alter Ego und ihre zeitliche Struktur 199

VI. Die Wahrnehmung des Alter Ego 203

VII. Die Beziehung des Problems der Perspektiven auf die Intersubjektivität 204

Sartres Theorie des Alter Ego 207

I. Sartres Kritik des realistischen und des idealistischen Ansatzes zum Problem der Intersubjektivität 208

II. Sartres Kritik an Husserl, Hegel und Heidegger 211
a. Husserl 211
b. Hegel 213
c. Heidegger 215

III. Sartres eigene Theorie von der Existenz des Anderen 216

IV. Sartres Theorie des menschlichen Körpers 220

V. Über Husserls Theorie des Anderen 224

VI. Kritische Bemerkungen zu Sartres eigener Theorie 227

TEIL III

SYMBOL, WIRKLICHKEIT UND GESELLSCHAFT

ÜBER DIE MANNIGFALTIGEN WIRKLICHKEITEN 237

I. Die Wirklichkeit des Alltags 238
1. Die natürliche Einstellung im Alltag und ihr pragmatisches Motiv 238
2. Die Bekundungen der menschlichen Spontaneität in der Außenwelt und einige ihrer Formen 239
3. Die Spannungen des Bewußtseins und die Aufmerksamkeit auf das Leben 243
4. Die Zeitperspektiven des „ego agens" und ihre Integration 245
5. Die soziale Struktur der Alltagswelt 250
6. Die Schichten der Wirklichkeit in der alltäglichen Welt des Wirkens 255
7. Die Welt des Wirkens als ausgezeichnete Wirklichkeit; die grundlegende Sorge; die Epoché der natürlichen Einstellung 260

II. Die mannigfachen Wirklichkeiten und ihre Konstitution 263

III. Die verschiedenen Welten der Phantasievorstellungen 269

IV. Die Traumwelt 276

V. Die Welt der wissenschaftlichen Theorie 281

SPRACHE, SPRACHPATHOLOGIE UND BEWUSSTSEINSSTRUKTURIERUNG 299

I. Goldsteins Sprachtheorie 300

II. Philosophische Deutungen der Sprachstörungen 309

III. Relevanz und Typifikation 326

SYMBOL, WIRKLICHKEIT UND GESELLSCHAFT 331

I. Einführende Bemerkungen 331
1. Einige Streitfragen in der gegenwärtigen Diskussion von Zeichen und Symbol 331
2. Das Programm der Untersuchung 337

II. Appräsentation als allgemeine Form von Zeichen- und Symbolbeziehungen 339
1. Husserls Begriff der Appräsentation 339
2. Die verschiedenen an der Appräsentationssituation beteiligten Bereiche 343

3. Bergsons Theorie der gleichläufigen „Ordnungen" 346
4. Anwendung der Theorie Bergsons auf einige umstrittene Ansichten über Zeichen und Symbole 347
5. Grundsätze, nach denen sich die strukturellen Veränderungen von Appräsentationsbeziehungen vollziehen 349
a. Grundsatz der bedingten Beliebigkeit des Bedeutungsträgers 350
b. Der Grundsatz der Veränderlichkeit der Appräsentationsbedeutung 351
c. Der Grundsatz der figurativen Übertragung 352

III. Die Welt in meiner Reichweite und ihre Dimensionen, Merkzeichen und Anzeichen 353
1. Die Welt in meiner gegenwärtigen und potentiellen Reichweite und der Handhabungsbereich 353
2. Merkzeichen 355
3. Anzeichen 357

IV. Die intersubjektive Welt und ihre Appräsentationsbeziehungen: Zeichen 360
1. Die Welt des Alltags ist von vornherein intersubjektiv 360
2. Unser Wissen um fremdes Bewußtseinsleben beruht selbst auf appräsentativen Verweisungen 362
3. Die Generalthese der Reziprozität der Perspektiven 364
a. Die Idealisierung der Austauschbarkeit der Standpunkte 364
b. Die Idealisierung der Übereinstimmung der Relevanzsysteme 365
4. Die Transzendenz der Welt des Anderen 366
5. Verstehen, Kundgebung, Zeichen, Kommunikation 368
a. Verstehen 369
b. Kundgebung 369
c. Typen von Zeichen 370
d. Kommunikation als solche 371
e. Sprache, bildliche Ausdrucks- und Nachahmungsdarstellungen 374
6. Die Welt in Reichweite und die Welt des Alltags 376

V. Die Transzendenz der Natur und der Gesellschaft: Symbole 380
1. Die Erfahrung dieser Transzendenz 380
2. Symbolisierung 383
a. Definition 383
b. Entstehung der symbolischen Appräsentation 383
c. Die Besonderheiten der symbolischen Appräsentation 390

VI. Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten 392
1. William James' sub-universa; geschlossene Sinnbereiche 392
2. Die ausgezeichnete Wirklichkeit 394

3. Die Definition des Symbols 399
4. Der durch einen Schock erlebte Übergang von der ausgezeichneten Wirklichkeit in andere geschlossene Sinnbereiche 397
5. Der Begriff der geschlossenen Sinnbereiche, dargestellt am Beispiel wissenschaftlicher und poetischer Symbole 398

VII. Symbol und Gesellschaft 401
1. Die Abhängigkeit appräsentativer Verweisungen von der sozialen Umwelt 401
2. Die symbolische Appräsentation der Gesellschaft 406

VIII. Abschliessende Bemerkungen 411

ANHANG

NACHWORT ZUR ÜBERSETZUNG von B. Luckmann und R. Grathoff 415

NAMENREGISTER 420

SACHREGISTER 422

EINFÜHRUNG

VON

ARON GURWITSCH *

Auf den folgenden Seiten sollen einige Probleme herausgestellt werden, die nicht nur das Denken von Alfred Schütz weithin bestimmten, sondern überhaupt in der zeitgenössischen Philosophie von zentraler Bedeutung sind. Dies gilt insbesondere für Edmund Husserl und spätere Autoren, die zur „phänomenologischen Bewegung" (im weiteren Sinne des Wortes verstanden) gehören. Die fraglichen Probleme betreffen die gewöhnliche Alltagswelt – die *Lebenswelt*, wie Husserl sie nennt – und unsere Erfahrung von dieser Welt. Mit dem Hinweis auf die Originalität der Schützschen Beiträge auf diesem Forschungsgebiet soll auch sein Platz innerhalb des zeitgenössischen philosophischen Denkens angezeigt werden, obgleich hier kaum mehr als eine Skizze gegeben werden kann.

I

Da Schütz wiederholt auf Husserls Schriften verweist, beginnen wir mit einem kurzen Rückblick auf Husserls erste deskriptive Charakteristik dessen, was er später „die Welt der natürlichen Einstellung" genannt hat.[1] Hierunter versteht Husserl die Welt, in der wir uns in jedem Augenblick unseres Lebens befinden, und zwar ist diese Welt so und nur so zu nehmen, wie sie sich uns in unserer alltäglichen Erfahrung darbietet. Diese Welt ist in Raum und Zeit endlos ausgebreitet; sie umfaßt sowohl Naturdinge als auch Kulturobjekte wie Geräte, Werkzeuge und Wertgegenstände; wir begegnen in ihr

* Aron Gurwitsch ist Professor der Philosophie und Chairman an der Graduate Faculty for Political and Social Science, The New School for Social Research, in New York. (R.G.)

[1] *Edmund Husserl, Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, Haag 1950, Erstes Buch, Par. 27ff. (Im folgenden kurz *Ideen I*)

WISSENSCHAFTLICHE INTERPRETATION UND ALLTAGSVERSTÄNDNIS MENSCHLICHEN HANDELNS†

I. EINLEITUNG: ERFAHRUNGSINHALT UND GEDANKLICHE GEGENSTÄNDE

1) Die Konstruktionen des alltäglichen und des wissenschaftlichen Denkens*

„Weder das Alltagsverständnis* noch die Wissenschaft können sich entfalten, sofern sie nicht die strenge Einschränkung der Betrachtung auf das in der Erfahrung tatsächlich Gegebene aufgeben." Dieser Satz A. N. Whiteheads bildet die Grundlage seiner Analyse der Organisation des Denkens.[1] Selbst das im alltäglichen Leben wahrgenommene Ding ist mehr als eine einfache Sinnesvorstellung.[2] Es ist ein gedanklicher Gegenstand, eine Konstruktion höchst komplizierter Natur; sie schließt nicht nur besondere Formen zeitlicher Abfolgen ein, in denen sich der Gegenstand als der einer einzigen Sinnesart, sagen wir des Sehens,[3] konstituiert, und räumliche Beziehungen, in denen er sich als Sinnesgegenstand mehrerer Sinnesarten konstituiert,

† „Common-Sense and Scientific Interpretation of Human Action," in: *Philosophy and Phenomenological Research*, 14, 1953, S. 1–37. (R.G.)

* Die Übersetzer haben Umschreibungen wie „Alltagsverständnis", „alltäglich", „Alltagsverstand" bzw. Zusammensetzungen wie „alltägliche Erfahrung", „alltägliche Wahrnehmung" usw. gewählt, um bei der Übersetzung des Begriffs „Common Sense" die allzu oft polemischen Äquivokationen des „gesunden Menschenverstands" zu vermeiden. Für Schütz ist „Common Sense" der Erfahrungsstil lebensweltlichen Verstehens im alltäglichen Umgang zwischen Mitmenschen. Vgl. S. 63–71 in diesem Band. (R.G.)

Fußnoten mit Ziffern stammen von Schütz. Fußnoten mit Stern stammen vom Herausgeber der englischen Ausgabe, Maurice Natanson (M.N.) oder von den Übersetzern (B.L.; R.G.) und sind stets mit den Initialen gekennzeichnet.

[1] Alfred North Whitehead, *The Organization of Thought*, London 1917; zum Teil abgedruckt in: *The Aims of Education*, New York 1929, jetzt auch als Mentor Book, New York 1949. Diese Ausgabe wird hier zitiert: siehe S. 110.

[2] aaO, Kap. 9: „*The Anatomy of Some Scientific Ideas, I Fact, II Objects*"

[3] aaO, S. 128f und S. 131

zum Beispiel des Sehens und des Tastens:[1] um die Konstruktion des gedanklichen Gegenstandes abzuschliessen, bedarf es auch eines Beitrags der Imagination hypothetischer Sinnesvorstellungen.[2] Nach Whitehead ist es gerade dieses zuletzt genannte Moment, nämlich die Imagination hypothetischer Sinnesvorstellungen, „die der Fels ist, auf dem der ganze Gedankenbau alltäglicher Erfahrung errichtet ist,"[3] und es ist die Absicht der reflektiven Kritik, „unsere Sinnesvorstellung als tatsächliche Realisierung des hypothetischen gedanklichen Gegenstandes von Wahrnehmungen zu konstruieren."[4] Mit anderen Worten: die sogenannten konkreten Tatsachen der alltäglichen Wahrnehmung sind gar nicht so konkret wie es scheint. Sie umfassen bereits Abstraktionen höchst komplizierter Natur, die wir beachten müssen, um nicht dem Fehlschluß der unangebrachten Konkretheit zu verfallen.[5]

Nach Whitehead hat die Wissenschaft immer ein zweifaches Ziel: erstens die Fertigung einer Theorie, die mit der Erfahrung übereinstimmt, und zweitens die zumindest umrißhafte Erklärung der alltäglichen Begriffe von der Natur; diese Erklärung besteht in der Erhaltung dieser Begriffe in einer wissenschaftlichen Theorie einstimmigen Denkens.[6] Zu diesem Zweck muß die Physik (die allein in diesem Zusammenhang von Whitehead gemeint ist) Verfahren entwickeln, in denen die gedanklichen Gegenstände der alltäglichen Erfahrung von denen der Wissenschaft ersetzt werden.[7] Die letzteren, zum Beispiel Moleküle, Atome und Elektronen, haben dabei alle Qualitäten verloren, die in der Form von Sinnesvorstellungen unmittelbar in unserem Bewußtsein faßbar wären. Sie sind uns nur durch die Ereignisreihen bekannt, die sie implizit enthalten, Ereignisse allerdings, die in unserem Bewußtsein in Sinnesvorstellungen repräsentiert werden. Mit diesem Verfahren wird eine Brücke vom unscharfen Fluß der Sinne zur exakten Definition des Denkens geschlagen.[8]

[1] aaO, S. 131 und S. 136
[2] aaO, S. 133
[3] aaO, S. 134
[4] aaO, S. 135
[5] Alfred North Whitehead, *Science and the Modern World*, New York 1925, jetzt auch als Mentor Book, New York 1948, S. 52ff.
[6] Whitehead, *The Aims of Education*, aaO, S. 126
[7] aaO, S. 135
[8] aaO, S. 136

Wir beabsichtigen hier nicht, die meisterhafte Methode Whiteheads Schritt für Schritt zu verfolgen: er benutzt das oben kurz skizzierte Prinzip in seiner Analyse der Organisation des Denkens, indem er von der „Anatomie wissenschaftlicher Ideen" ausgeht und mit den mathematisch gefaßten Theorien der modernen Physik und den Verfahrensregeln der symbolischen Logik endet.[1] Von größtem Interesse ist jedoch die Grundeinstellung, die Whitehead mit vielen anderen hervorragenden Denkern unserer Zeit teilt, so mit William James,[2] Dewey,[3] Bergson[4] und Husserl.[5] Diese Einstellung kann man, wenn auch sehr grob, wie folgt zusammenfassen:

Unser gesamtes Wissen von der Welt, sei es im wissenschaftlichen oder im alltäglichen Denken, enthält Konstruktionen, das heißt einen Verband von Abstraktionen, Generalisierungen, Formalisierungen und Idealisierungen, die der jeweiligen Stufe gedanklicher Organisation gemäß sind. Genau genommen gibt es nirgends so etwas wie reine und einfache Tatsachen. Alle Tatsachen sind immer schon aus einem universellen Zusammenhang durch unsere Bewußtseinsabläufe ausgewählte Tatsachen. Somit sind sie immer interpretierte Tatsachen: entweder sind sie in künstlicher Abstraktion aus ihrem Zusammenhang gelöst oder aber sie werden nur in ihrem partikulären Zusammenhang gesehen. Daher tragen in beiden Fällen die Tatsachen ihren interpretativen inneren und äußeren Horizont mit sich. Für das alltägliche Leben wie für die Wissenschaft heißt dies nicht, daß wir die Wirklichkeit der Welt nicht begreifen können. Es folgt nur, daß wir jeweils bloß bestimmte ihrer Aspekte erfassen, sofern sie

[1] aaO, S. 112–123 und S. 136–155
[2] William James, *The Principles of Psychology*, New York 1893, Bd. 1, Kap. 5: „The Stream of Thought", S. 224f und bes. S. 289f.
[3] John Dewey, *Logic, the Theory of Inquiry*, New York 1938, bes. Kap. 3–4, 7–8 und 12; vgl. auch den Aufsatz *„The Objectivism-Subjectivism of Modern Philosophy"* (1941) in dem Sammelband *Problems of Men*, New York 1946, S. 316f.
[4] Henri Bergson, *Matière et Mémoire*, Paris 1896, Kap. 1: „La Sélection des Images par la Représentation".
[5] Siehe z.B. Edmund Husserl, *Logische Untersuchungen*, 4. Aufl., Halle 1928, Bd. 2, Teil 2: Die ideale Einheit der Species und die neuen Abstraktionstheorien; vgl. die vorzügliche Darstellung in: Marvin Farber, *The Foundation of Phenomenology*, Cambridge 1943, Kap. 9, bes. S. 251f.Siehe ferner Edmund Husserl, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie*, Den Haag 1950, (im folgenden kurz *Ideen*) 1. Abschnitt; ebenso Edmund Husserl, *Formale und transzendentale Logik*, Halle 1929, (kurz *Logik*) Par. 82–86, 94–96; vgl. hierzu Farber, aaO, S. 501ff. Siehe auch Edmund Husserl, *Erfahrung und Urteil*, Prag 1939, Par. 6–10, 16–24, 41–43.

entweder für die Bewältigung des Alltags oder vom Standpunkt der akzeptierten Verfahrensregeln des Denkens, die wir Wissenschaftsmethodik nennen, relevant sind.

2) Die besondere Struktur sozialwissenschaftlicher Konstruktionen

Wenn dieser Auffassung gemäß alle wissenschaftlichen Konstruktionen so entworfen sein sollen, daß sie die Gedankenkonstruktionen des alltäglichen Denkens ersetzen, dann wird ein prinzipieller Unterschied zwischen den Natur- und den Sozialwissenschaften offenbar. Den Naturwissenschaftlern bleibt es vorbehalten zu entscheiden, welcher Sektor der gesamten Natur, welche ihrer Tatsachen und Ereignisse, und welche Aspekte dieser Tatsachen und Ereignisse thematisch und interpretativ für ihr spezifisches Interesse relevant sind. Diese Tatsachen und Ereignisse sind im voraus weder ausgesondert noch gedeutet; sie zeigen keine ihnen spezifisch eigene Relevanzstrukturen. Relevanz ist der Natur als solcher nicht immanent, sie ist das Ergebnis der selektiven und interpretativen Tätigkeit des Menschen im Umgang mit oder bei der Beobachtung der Natur. Die Tatsachen, Daten und Ereignisse, mit denen der Naturwissenschaftler umgehen muß, sind lediglich Tatsachen, Daten und Ereignisse innerhalb seines Beobachtungsfeldes; jedoch „bedeutet" dieses Feld den darin befindlichen Molekülen, Atomen und Elektronen gar nichts.

Dem Sozialwissenschaftler liegen aber Tatsachen, Ereignisse und Daten einer völlig verschiedenen Struktur vor. Sein Beobachtungsfeld, die Sozialwelt, ist nicht ihrem Wesen nach ungegliedert. Sie hat eine besondere Sinn- und Relevanzstruktur für die in ihr lebenden, denkenden und handelnden Menschen. In verschiedenen Konstruktionen der alltäglichen Wirklichkeit haben sie diese Welt im voraus gegliedert und interpretiert, und es sind gedankliche Gegenstände dieser Art, die ihr Verhalten bestimmen, ihre Handlungsziele definieren und die Mittel zur Realisierung solcher Ziele vorschreiben – kurz: sie verhelfen den Menschen in ihrer natürlichen und soziokulturellen Umwelt ihr Auskommen zu finden und mit ihr ins Reine zu kommen. Die gedanklichen Gegenstände, die von Sozialwissenschaftlern gebildet werden, beziehen und gründen sich auf gedankliche Gegenstände, die im Verständnis des im Alltag unter seinen Mitmenschen lebenden Menschen gebildet werden. Die Konstruktionen, die der Sozialwissenschaftler benutzt, sind daher sozusagen Konstruktionen zweiten Grades: es sind Konstruktionen jener Konstruktionen, die im Sozialfeld von den Handelnden gebildet werden, deren Verhalten der Wissenschaftler beobachtet und in Übereinstimmung mit den Verfahrensregeln[1] seiner Wissenschaft zu erklären versucht.

Die modernen Sozialwissenschaften stehen vor einem ernsthaften Dilemma. Eine „Schule" meint, es gäbe einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den Strukturen der Sozialwelt und denen der Natur. Diese Einsicht führt jedoch zu dem irrigen Schluß, daß die Sozialwissenschaften von den Naturwissenschaften *total* verschieden sind, wobei die Tatsache übersehen wird, daß bestimmte Verfahrensregeln korrekter gedanklicher Organisation allen empirischen Wissenschaften gemeinsam sind. Die andere „Schule" versucht, das Verhalten des Menschen in derselben Weise zu sehen, in der der Naturwissenschaftler das „Verhalten" seiner gedanklichen Gegenstände faßt: für sie ist es selbstverständlich, daß die Methoden der Naturwissenschaften (vor allem der mathematischen Physik), die zu solch außerordentlichen Erfolgen führten, die einzig wissenschaftlichen Methoden sind. Andererseits nimmt diese Richtung es als selbstverständlich hin, daß allein die Übernahme naturwissenschaftlicher Methoden der Konstruktionsbildung zu verlässlichem Wissen von sozialer Wirklichkeit führen wird. Diese beiden Annahmen sind jedoch miteinander unvereinbar. Zum Beispiel würde sich ein ideal verfeinertes und voll entwickeltes behavioristisches System sehr weit von den Konstruktionen entfernen, in denen der Mensch in der Wirklichkeit des alltäglichen Lebens sein eigenes Verhalten und das seiner Mitmenschen erfährt.

Die Überwindung dieser Schwierigkeit verlangt besondere methodologische Verfahren, unter anderem Konstruktionen rationaler Handlungsmuster. Um die spezifische Art der gedanklichen Gegenstände der Sozialwissenschaften weiterhin auf-

[1] Zum Begriff der Verfahrensregeln (procedural rules) vgl. Felix Kaufmann, *Methodology of the Social Sciences*, New York 1944, bes. Kap. 3–4; siehe Kap. 10 zu den verschiedenen Auffassungen über das Verhältnis zwischen den Natur- und den Sozialwissenschaften. (Vor der Emigration publizierte Felix Kaufmann, *Methodenlehre der Sozialwissenschaften*, Wien 1936; R.G.)

zuklären, müssen wir einige Konstruktionen charakterisieren, die im Alltag verwandt werden. Auf diesen sind die wissenschaftlichen Konstruktionen aufgebaut.

II. DIE KONSTRUKTIONEN GEDANKLICHER GEGENSTÄNDE IM ALLTÄGLICHEN DENKEN

1) Das Alltagswissen des Einzelnen von der Welt ist ein System von Konstruktionen ihrer typischen Aspekte

Wir wollen zuerst die Art und Weise beschreiben, in der wir als hell-wache,[1] erwachsene Menschen die intersubjektive Welt des Alltags sehen, in der und auf die wir als Mensch unter unseren Mitmenschen wirken. Diese Welt bestand vor unserer Geburt. Sie wurde von anderen, unseren Vorgängern, als eine geordnete Welt erfahren und gedeutet. Nun bietet sie sich unserer Erfahrung und Deutung an. Jede Interpretation dieser Welt gründet sich auf einem Vorrat eigener oder uns von Eltern oder Lehrern vermittelter früherer Welterfahrungen, die in der Weise unseres „verfügbaren Wissens" ein Bezugsschema bilden.

Zu diesem verfügbaren Wissensvorrat zählt unser Wissen, daß die Welt, in der wir leben, eine Welt von mehr oder weniger genau umrissenen Gegenständen mit mehr oder weniger definitiven Qualitäten ist, eine Welt von Gegenständen, zwischen denen wir uns bewegen, die uns widerstehen und auf die wir einwirken können. Keiner dieser Gegenstände wird jedoch isoliert wahrgenommen. Der Gegenstand ist von vornherein eingebettet in einen Horizont der Vertrautheit und des Bekanntseins, der – so wie er ist – bis auf weiteres als fraglos verfügbarer Wissensvorrat hingenommen wird, der allerdings jederzeit fragwürdig werden kann. Die unangezweifelten Vorerfahrungen sind jedoch ebenfalls vom Ansatz her als *typische* Erfahrungen verfügbar, das heißt, sie tragen offene Horizonte zu erwartender ähnlicher Erfahrungen mit sich. – Zum Beispiel erfahre ich die Außenwelt nicht als eine Anordnung diskreter einmaliger Gegenstände, die in Raum und Zeit verteilt sind, sondern als „Berge", „Bäume",

[1] Zur präzisen Bedeutung dieses Begriffs vgl. *Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten*, in: Alfred Schütz, *Gesammelte Aufsätze*, Band I, S.244; im folgenden kurz *GA I*.

„Tiere", „Mitmenschen". Angenommen, ich hätte bisher nie einen Irischen Setter gesehen. Begegnet mir aber einer, so weiß ich, daß es ein Tier und insbesondere ein Hund ist, der all die vertrauten Züge und das typische Verhalten eines Hundes zeigt, und nicht – sagen wir – das einer Katze. Ich mag vernünftigerweise fragen: „Was ist das für ein Hund?" Diese Frage setzt voraus, daß die Unähnlichkeit dieses besonderen Hundes mit allen anderen mir bekannten Hundearten hervorsteht und fragwürdig wird, und zwar allein in bezug auf die Ähnlichkeit, die ihn mit meinen fraglosen Erfahrungen von typischen Hunden verbindet. – In der Terminologie Husserls, dessen Analyse der Typik der alltäglichen Welt wir zusammenzufassen versuchten:[1] Was in der tatsächlichen Wahrnehmung eines Gegenstandes erfahren wird, erfährt eine apperzeptive Übertragung auf jeden anderen ähnlichen Gegenstand, der dann nur als Typ wahrgenommen wird. Meine Erwartung dieser typischen Konformität mit anderen Gegenständen wird in tatsächlicher Erfahrung bestätigt oder nicht. Wird sie bestätigt, so erweitert sich der Inhalt des antizipierten Typs, der dann gleichzeitig in Untertypen aufgespalten wird; der konkrete, wirkliche Gegenstand wird andererseits seine individuellen Charakteristika ausweisen, die nichtsdestoweniger eine formale Typik haben.

Nun *kann* ich zwar, und dies ist ein entscheidender Punkt, den typisch apperzeptierten Gegenstand als ein *Exemplar* des allgemeinen Typs nehmen und so zum Begriff des Typs führen lassen, aber ich *muß* keineswegs im obigen Beispiel an den konkreten Hund als ein Exemplar des allgemeinen Begriffs „Hund" denken. „Im allgemeinen" zeigt mein Irischer Setter Rover alle Charakteristika, die der Typ „Hund" nach all meinen früheren Erfahrungen impliziert. Was jedoch gerade er mit anderen Hunden gemein hat, ist für mich belanglos. Ich erblicke in ihm meinen Freund und Begleiter Rover, der als solcher unter allen anderen Irischen Settern ausgezeichnet ist, mit denen er bestimmte typische Eigenarten der Erscheinung und des Verhaltens teilt. Ohne besonderen Anlaß werde ich Rover nicht als Säugetier, als Lebewesen, als Gegenstand der Außenwelt betrachten, obgleich ich weiß, daß er all dies auch ist.

[1] Husserl, *Erfahrung*, aaO, Par. 18–21 und 82–85, Vgl. auch „Sprache, Sprachpathologie und Bewußtseinsstrukturierung", in: Schütz, *GA* I, S. 319–325.

In der natürlichen Einstellung des Alltags beschäftigen uns nur bestimmte Gegenstände, die vor dem Hintergrund des fraglosen Feldes anderer vorerfahrener Gegenstände hervorstehen. Diese selektive Tätigkeit unseres Bewußtseins führt dann zu der Bestimmung, welche besonderen Charakteristika eines solchen Gegenstandes individuell und welche typisch sind. Etwas allgemeiner gesagt: Wir befassen uns nur mit einigen Aspekten dieses besonderen, typisierten Gegenstandes. Von diesem Gegenstand S anzunehmen, er habe die charakteristische Eigenschaft p in der Form „S ist p", wäre eine elliptische Aussage. Denn S – so wie es mir in aller Selbstverständlichkeit erscheint – ist nicht nur p, sondern auch q und r und vielerlei mehr. Der vollständige Satz müßte heißen: „S ist, neben anderen Dingen wie q und r, auch p." Behaupte ich bezüglich eines Elementes dieser als selbstverständlich hingenommenen Welt, daß S gleich p ist, so heißt es, daß ich unter den vorliegenden Umständen am p-Sein von S interessiert bin und das q- und r-Sein als nicht relevant unberücksichtigt lasse.[1]

Die hier benutzten Begriffe „Interesse" und „Relevanz" sind jedoch bloße Titel für eine Reihe komplizierter Probleme, die im Rahmen dieser Untersuchung nicht ausgearbeitet werden können.* Wir müssen uns auf einige wenige Bemerkungen beschränken.

In jedem Zeitpunkt seines täglichen Lebens findet sich der Mensch in einer biographisch bestimmten Situation, das heißt, in einer von ihm definierten natürlichen und sozio-kulturellen Umwelt,[2] in der er eine ausgezeichnete Stellung hat: eine Stellung nicht nur im Rahmen des physischen Raumes und der kosmischen Zeit, nicht nur bezüglich Status und Rolle innerhalb des sozialen Systems, sondern auch eine moralische und ideologische Position.[3] Unsere Aussage, diese Definition der Situation sei biographisch bestimmt, soll nichts weiter heißen, als daß sie ihre

[1] Vgl. die Literaturangaben in Fußnote auf S. 9.

* Vgl. A. Schütz, „Some Structures of the Life-World", in: Alfred Schütz, *Collected Papers*, Bd. III, Den Haag 1962, S. 116ff. (R.G.)

[2] Zum Begriff der „Definition der Situation" vgl. die betreffenden Arbeiten von W. I. Thomas, die jetzt in dem Band William I. Thomas, *Social Behavior and Personality, Contributions of W. I. Thomas to Theory and Social Research*, Hrsg. Edmund H. Volkart, New York 1951, vorliegen. Vgl. auch die vorzügliche Einführung von Volkart. (Deutsche Übersetzung von O. Kimminich: W. I. Thomas, *Person und Sozialverhalten*, Neuwied 1965; R.G.)

[3] Vgl. Maurice Merleau-Ponty, *Phénoménologie de la Perception*, Paris 1945, S. 158.

Geschichte hat: Diese besteht aus der Ablagerung aller vergangenen Erfahrungen des Menschen, die in seinem verfügbaren Wissensvorrat in der Form habitueller Aneignungen organisiert sind; ihm allein ist sie als solche gegeben als sein einzigartiger Besitz.* Diese biographisch bestimmte Situation erschließt gewisse Möglichkeiten künftiger praktischer oder theoretischer Tätigkeit, die hier kurz „verfügbare Ziele" genannt werden. Das verfügbare Ziel definiert jene Elemente aus der Mannigfaltigkeit einer Situation, die für dieses Ziel relevant sind. Dieses Relevanzsystem bestimmt seinerseits, welche Elemente zum Substrat generalisierender Typisierungen gemacht werden müssen, welche Merkmale dieser Elemente als kennzeichnend typisch und welche als einzigartig individuell ausgewählt werden müssen. Anders gesagt, das Relevanzsystem bestimmt, wie weit wir in den offenen Horizont der Typik eindringen müssen. Kehren wir zum obigen Beispiel zurück: Ein Wechsel meines verfügbaren Zieles und des damit verbundenen Relevanzsystems, also ein Wechsel des „Zusammenhanges," in dem S mir interessant erscheint, kann mich dazu führen, daß ich mich nunmehr mit dem q-Sein von S befasse, während es irrelevant geworden ist, daß S zudem noch p ist.

2) Der intersubjektive Charakter des Alltagswissens

Die ersten Konstruktionen des alltäglichen Denkens haben wir bisher so untersucht, als wäre diese Welt meine private Welt und als dürften wir die Tatsache außer Acht lassen, daß sie von Anfang an eine intersubjektive Kulturwelt ist. Sie ist intersubjektiv, da wir in ihr als Mensch unter Menschen leben, an welche wir durch gemeinsames Einwirken und Arbeiten gebunden sind, welche wir verstehen und von welchen wir verstanden werden. Es ist eine Kulturwelt, da die Welt des täglichen Lebens von allem Anfang an für uns ein Universum von Bedeutungen ist, also ein Sinnzusammenhang, den wir interpretieren müssen, um uns in ihm zurechtzufinden und mit ihm ins Reine zu kommen. Dieser Sinnzusammenhang entspringt jedoch – und darin unterscheidet sich der kulturelle Bereich von dem der Natur – menschlichem Handeln: unserem Handeln und dem Handeln unserer

* Vgl. „Das Wählen zwischen Handlungsentwürfen", *GA* I, S. 87–88 (M.N.).

Mitmenschen, unserer Zeitgenossen und Vorgänger. Alle kulturellen Gegenstände – Werkzeuge, Symbole, Sprachsysteme, Kunstwerke, soziale Institutionen etc. – weisen in Ursprung und Bedeutung auf die Tätigkeiten menschlicher Individuen zurück. Aus diesem Grund sind wir uns immer der uns in Traditionen und Bräuchen begegnenden Geschichtlichkeit der Kultur bewußt. Diese Geschichtlichkeit ist die Sedimentation menschlicher Tätigkeiten und erschließt sich einer Untersuchung erst in bezug auf diese Tätigkeiten. Aus demselben Grund kann ich einen kulturellen Gegenstand nicht verstehen, ohne ihn auf die ihn hervorbringende menschliche Tätigkeit zu beziehen. Zum Beispiel verstehe ich ein Werkzeug nicht, ohne den Zweck seines Entwurfs zu kennen; ein Zeichen oder ein Symbol bleiben unverständlich, falls ich nicht weiß, was die es benutzende Person damit meint; eine Institution bleibt mir unverständlich, solange ich nicht weiß, was sie für die Individuen bedeutet, die in ihr und auf sie hin ihr Verhalten orientieren. Das sogenannte Postulat der subjektiven Interpretation in den Sozialwissenschaften hat hier seinen Ursprung. Es wird uns später noch beschäftigen.

Zunächst werden wir jedoch die weiteren Konstruktionen untersuchen, die im Alltagsdenken auftauchen, sobald wir beachten, daß diese Welt nicht meine private Welt ist, sondern eine intersubjektive Welt, das heißt, daß mein Wissen von der Welt nicht privat, sondern von vornherein intersubjektiv oder vergesellschaftlicht ist. Für unseren Zweck genügt es, drei Aspekte dieses Problems der Sozialisierung des Wissens kurz zu behandeln:

a) die Reziprozität der Perspektiven oder die strukturelle Sozialisierung des Wissens;
b) der soziale Ursprung des Wissens oder die genetische Sozialisierung des Wissens;
c) die soziale Verteilung des Wissens.

a) Die Reziprozität der Perspektiven

In der natürlichen Einstellung des täglichen Lebens nehme ich es als selbstverständlich hin, daß es intelligente Mitmenschen gibt. Ich impliziere damit prinzipiell, daß die Gegenstände dieser Welt dem Wissen meiner Mitmenschen zugänglich sind, also entweder bekannt oder erkennbar sind. Dies weiß ich und nehme

es fraglos, als selbstverständlich hin. Ich weiß aber auch und nehme es als selbstverständlich an, daß genau genommen dieser „selbe" Gegenstand für mich etwas anderes bedeuten muß als für jeden beliebigen meiner Mitmenschen. Dies gründet sich

i) darauf, daß ich „hier" in anderer Distanz zu den Gegenständen stehe als er, der „dort" ist, und auch andere Aspekte der Gegenstände als typisch erfahre. Aus dem gleichen Grund liegen bestimmte Gegenstände außerhalb meiner Reichweite (des Sehens, Hörens, Handhabens etc.), jedoch innerhalb der seinigen und umgekehrt.
ii) zumindest bis zu einem gewissen Grad auf die notwendige Differenz zwischen meiner biographisch bestimmten Situation und der meiner Mitmenschen und damit auf den Unterschied unserer je vorliegenden Absichten und den in ihnen jeweils gründenden Relevanzsystemen.

Das Alltagsdenken überwindet die Differenzen individueller Perspektiven, die aus jenen beiden Punkten folgen, durch zwei grundlegende Idealisierungen:

i) *Die Idealisierung der Vertauschbarkeit der Standorte:* Würde ich mit meinem Mitmenschen den Platz vertauschen, so daß sein „Hier" zu meinem wird, so ist es mir selbstverständlich, daß ich dann in derselben Distanz zu den Dingen stehe und sie in denselben typischen Aspekten sehe, wie er es tatsächlich tut; des weiteren würden dieselben Dinge in meine Reichweite kommen, die ihm tatsächlich erreichbar sind. Ich nehme an, daß für ihn die entsprechenden Annahmen ebenfalls selbstverständlich sind.
ii) *Die Idealisierung der Kongruenz der Relevanzsysteme:* Solange keine Widersprüche auftreten, ist es mir (und, wie ich annehme, auch meinem Mitmenschen) selbstverständlich, daß die Verschiedenheit der Perspektiven, die in unseren je einzigartigen biographischen Situationen ihren Ursprung hat, für die momentanen Absichten eines jeden von uns irrelevant ist. So hat er und so habe ich, so haben „wir" angenommen, daß wir beide alle tatsächlich oder potentiell gemeinsamen Gegenstände und ihre Eigenheiten übereinstimmend ausgesucht und interpretiert haben, oder daß dies zumindest in einer „empirisch übereinstimmenden" und also für die Praxis hinreichenden Weise geschehen ist.

Die beiden Idealisierungen, die der Vertauschbarkeit der Standorte und die der Kongruenz der Relevanzsysteme konstituieren zusammen die *Generalthese der reziproken Perspektiven.* Bei beiden handelt es sich um typisierende Konstruktionen gedanklicher Gegenstände, die sich den gedanklichen Gegenständen meiner privaten Erfahrung und der meines Mitmenschen überlagern. Infolge dieser Konstruktionen des Alltagsdenkens wird angenommen, daß der von mir als selbstverständlich hingenommene Sektor der Welt auch meinen einzelnen Mitmenschen selbstverständlich ist. Aber dieses „Wir" schließt nicht nur dich und mich ein, sondern „jedermann," der „einer von uns" ist, das heißt, dessen Relevanzsystem wesentlich und hinreichend mit deinem und meinem übereinstimmt. Die Generalthese der reziproken Perspektiven führt also dazu, daß Gegenstände mitsamt ihren Aspekten, die mir tatsächlich und dir potentiell bekannt sind, als Gegenstände im Bereich des Wissens von jedermann erfaßt werden. Dieses Wissen ist objektiv und anonym, das heißt, es ist abgelöst und unabhängig von meiner und meiner Mitmenschen Definition der Situation, von unseren einzigartigen biographischen Vorgegebenheiten und unseren wirklichen und möglichen Zielen, die uns mit unseren jeweiligen Biographien verfügbar sind.

Wir müssen die Begriffe „Gegenstand" und „Aspekte der Gegenstände" im weitestmöglichen Sinn interpretieren: sie bezeichnen als selbstverständlich hingenommen Gegenstände des Wissens. So werden wir die Tragweite der Konstruktionen intersubjektiver gedanklicher Gegenstände entdecken, die aus der gerade beschriebenen strukturellen Sozialisierung des Wissens hervorgehen: sie berühren zahlreiche Probleme, die von bedeutenden Sozialwissenschaftlern untersucht, aber oft nicht sorgfältig analysiert wurden. Was an Wissen von jedermann erwartet wird, der unser Relevanzsystem teilt, ist eine Kenntnis der Lebensweise, die von jedem Mitglied der „Eigengruppe" (*in-group*) als natürlich und gut, als richtig angesehen wird:[1] Kenntnis der zahlreichen Verhaltensregeln für den Umgang mit Dingen und Menschen, durch die typisierte Situationen erst in den Griff kommen, der Sitten und Bräuche, des „traditionalen Verhaltens" im Sinne Max Webers,[1] der „Aber-natürlich-ist-das-so"-Aussagen, die trotz ihrer Inkonsistenzen von der Eigengruppe als gültig angenommen werden,[2] kurz, der „relativ natürlichen Weltanschauung."[3] Alle diese Begriffe weisen auf Konstruktionen typisierten Wissens zurück, die eine hochsozialisierte Struktur aufweisen und die jene gedanklichen Gegenstände, in denen mein und meines Mitmenschen privates Wissen um eine fraglos hingenommene Welt gefaßt ist, überlagern. Dieses Wissen hat jedoch seine Geschichte; es ist Teil unserer „sozialen Überlieferung." Dies bringt uns zum zweiten Aspekt des Problems der Sozialisierung des Wissens: zu ihrer genetischen Struktur.

[1] William Graham Sumner, *Folkways, a Study of the Sociological Importance of Manners, Customs, Mores, and Morals*, New York 1906.

b) Der soziale Ursprung des Wissens

Nur ein sehr kleiner Teil meines Wissens von der Welt gründet in meiner persönlichen Erfahrung. Der größere Teil ist sozial abgeleitet, von meinen Freunden, Eltern, Lehrern und Lehrern meiner Lehrer auf mich übertragen. Ich werde nicht nur darin unterrichtet, wie meine Umwelt zu definieren ist (wobei Umwelt die typischen Aspekte der relativ-natürlichen Weltanschauung umfaßt, die in der Eigengruppe als fraglose, aber immer fragwürdige Gesamtheit der bis auf weiteres als selbstverständlich hingenommenen Dinge gelten); man lehrt mich auch, typische Konstruktionen in Übereinstimmung mit dem Relevanzsystem zu formen, das von dem anonymen, gemeinsamen Standpunkt der Eigengruppe übernommen wird. Diese Konstruktionen umfassen die Lebensweise, umfassen Methoden, in der Umwelt zurechtzukommen, also brauchbare Anleitungen zur Benutzung typischer Mittel, um typische Ziele in typischen Situationen erreichen zu können. Das typisierende Medium *par excellence* sind Wortschatz und Syntax der Alltagssprache, in der sozial

[1] Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1956, S. 24ff; vgl. auch Talcott Parsons, *The Structure of Social Action*, New York 1937, Kap. 16 (Anmerkung: Schütz zitiert Max Weber in den *Collected Papers* immer nach der englischen Übersetzung von A. M. Henderson und T. Parsons: Max Weber, *The Theory of Social and Economic Organization*, New York 1947. Diese Zitate sind von den Übersetzern auf den deutschen Text von *Wirtschaft und Gesellschaft* zurückübertragen worden; R.G.)

[2] Robert S. Lynd, *Middletown in Transition*, New York 1937, Kap. 12; und *R.* S. Lynd, *Knowledge for What?* Princeton 1939, S. 38–63.

[3] Max Scheler, *Die Wissensformen und die Gesellschaft, Probleme einer Soziologie des Wissens*, Leipzig 1926, S. 58ff. Vgl. Howard Becker und Helmut Dahlke „Max Scheler's Sociology of Knowledge", in: Philosophy and Phenomenological Research, 2, 1942, S. 310–322, bes. S. 315.

abgeleitetes Wissen vermittelt wird. Die Umgangssprache des Alltags ist vor allem eine Sprache benannter Dinge und Ereignisse: jeder Name umfaßt eine Typisierung und Generalisierung, die auf ein in der sprachlichen Eigengruppe vorherrschendes Relevanzsystem verweist, eine Gruppe, für die das benannte Ding wichtig genug war, es mit einem besonderen Wort zu belegen. Die vorwissenschaftliche Umgangssprache kann als eine Schatzkammer vorgefertigter verfügbarer Typen und Eigenschaften verstanden werden, die sozial abgeleitet sind und einen offenen Horizont unaufgeklärter Inhalte mit sich tragen.[1]

c) Die soziale Verteilung des Wissens

Wissen ist sozial verteilt. Die Generalthese der reziproken Perspektiven überwindet zwar die Schwierigkeit, daß mein tatsächliches Wissen nur das potentielle Wissen meiner Mitmenschen ist und umgekehrt. Aber der *tatsächlich* verfügbare Wissensvorrat ist von einem Individuum zum anderen verschieden, und das Alltagsdenken berücksichtigt diese Tatsache. Nicht nur, *was* ein einzelner weiß, unterscheidet sich vom Wissen seines Nachbarn, sondern auch, *wie* beide die „gleichen" Tatsachen kennen. Jedes Wissen hat vielfältige Grade der Klarheit, Unterscheidbarkeit, Genauigkeit und Vertrautheit. Nimmt man zum Beispiel William James'[2] bekannte Unterscheidung von „Wissen im Bekanntsein" (*knowledge of acquaintance*) und „Wissen-wovon" (*knowledge about*), so weiß *ich* offensichtlich allerlei Dinge nur in der dumpfen Weise bloßen Bekanntseins, während *du* weißt, was sie zu dem macht, das sie sind, und umgekehrt. Ich bin ein „Experte" in einem kleinen Bereich und ein „Laie" in vielen anderen, und das gleiche gilt von dir.[3] Der verfügbare Wissensvorrat jedes einzelnen ist zu jedem Zeitpunkt seines Lebens in Zonen verschiedenen Grades der Klarheit, Unterscheidbarkeit und Genauigkeit strukturiert. Diese Struktur geht aus dem vorherrschenden Relevanzsystem hervor und ist damit biographisch bestimmt. Das Wissen um diese individuelle Wissensverteilung ist selbst wieder ein Element der

[1] Vgl. „Sprache, Sprachpathologie und Bewußtseinsstrukturierung", in *GA* I, S. 328f.

[2] James, *Principles of Psychology*, aaO, Bd. 1, S. 221f.

[3] Vgl. „The Well-Informed Citizen, an Essay on the Social Distribution of Knowledge", in: A. Schütz, *Collected Papers*, Bd. II, Den Haag 1964, S. 120–134.

alltäglichen Erfahrung: Ich weiß, wen ich unter welchen typischen Umständen als „kompetenten" Arzt oder Rechtsanwalt aufsuchen muß. Anders gesagt, ich konstruiere im Alltag Typen des Bekanntheitsfeldes des Anderen und Typen der Weite und Zusammensetzung seines Wissens. Daher setze ich voraus, daß der Andere von bestimmten Relevanzstrukturen geleitet wird, die sich in einer Anzahl fester Motive ausdrücken und zu einem bestimmten Handlungsmuster führen, ja selbst seine Persönlichkeit mitbestimmen. Aber diese Feststellung setzt bereits die Analyse der Konstruktionen des Alltagsdenkens voraus, die sich auf das Verstehen unserer Mitmenschen beziehen. Sie werden uns zunächst beschäftigen.[1]

3) Die Struktur der Sozialwelt und ihre Typisierung in Konstruktionen des Alltagsdenkens

Ich erfahre diese Welt als menschliches Wesen: hineingeboren in die Sozialwelt und in ihr mein tägliches Leben verbringend, baut sie sich rund um mich auf, meiner Deutung und meinem Handeln zugänglich, aber stets in bezug auf meine tatsächliche, biographisch bestimmte Situation. Eine bestimmte Art meiner Beziehungen zu anderen Mitmenschen erhält nur in der Verweisung auf mich den besonderen Sinn, den ich mit dem Wort „wir" bezeichne; nur in bezug auf „uns," in deren Mittelpunkt ich stehe, sind andere als „ihr" hervorgehoben, und in bezug auf „euch," die ihr auf mich zurückweist, sind andere Dritte als „sie" abgehoben. In der zeitlichen Dimension gibt es „Zeitgenossen" in direktem Bezug auf mich in meiner tatsächlichen

[1] Mit der Ausnahme einiger Nationalökonomen (zum Beispiel F. A. Hayek, „Economics and Knowledge", in: *Economica* Febr. 1937, jetzt nachgedruckt in seinem Buch *Individualism and Economic Order*, Chicago 1948) hat das Problem der sozialen Wissensverteilung nicht die Aufmerksamkeit unter Sozialwissenschaftlern gefunden, die es verdient. Es öffnet ein ganz neues Feld theoretischer und empirischer Forschung, das erst eigentlich den Namen einer Soziologie des Wissens verdient, ein Titel, der heute einer schlecht definierten Disziplin vorbehalten wird, die die soziale Wissensverteilung für selbstverständlich hinnimmt, auf der sie gründet. Man kann erwarten, daß die systematische Untersuchung dieses Feldes wichtige Beiträge zur Lösung zahlreicher Probleme der Sozialwissenschaften bringen wird, wie zum Beispiel für die Theorie der sozialen Rolle, der sozialen Schichtung, des institutionellen Verhaltens, für die Berufssoziologie, für die Probleme von sozialem Status und Prestige usw. (Vgl. an neueren Arbeiten zu diesem Thema insbes. Peter L. Berger und Thomas Luckmann, *Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, S. Fischer, Frankfurt 1969; R.G.)

biographischen Situation, mit denen ein wechselseitiger Handlungsablauf konstituiert werden kann; es gibt „Vorgänger", auf die ich nicht einwirken kann, deren früheres Handeln und deren Handlungsresultate jedoch meiner Deutung zugänglich sind und so mein eigenes Handeln beeinflussen können; und es gibt „Nachfolger", die nicht erfahrbar sind, auf die ich jedoch in mehr oder weniger leerer Erwartung mein Handeln richten kann. All diese Beziehungen zeigen die vielfältigsten Formen der Intimität und Anonymität, der Vertrautheit und Fremdheit, der Aufmerksamkeitsspannung und des Spielraums der Anpassungsperspektiven.[1]

Im gegenwärtigen Zusammenhang beschränken wir uns auf die zwischen Zeitgenossen bestehenden Beziehungen. Solange wir von der Alltagserfahrung sprechen, dürfen wir die Voraussetzung hinnehmen, daß der Mensch seinen Mitmenschen und dessen Handeln versteht und daß er sich anderen mitteilen kann, da er annimmt, daß sie sein Handeln verstehen. Des weiteren dürfen wir die Voraussetzung hinnehmen, daß dieses gemeinsame Verstehen zwar bestimmte Grenzen hat, jedoch für viele praktische Zwecke hinreichend ist.

Mit einigen meiner Zeitgenossen teile ich – während der Dauer unserer Beziehungen – nicht nur eine Gemeinsamkeit der Zeit, sondern auch des Raumes. Wir werden diese Zeitgenossen der terminologischen Einfachheit halber Mitmenschen (*consociates*) nennen, die unter ihnen vorherrschende Beziehung eine unmittelbare soziale Beziehung (*face-to-face relation*). Dieser letzte Begriff soll in einem anderen Sinn verstanden werden als dem von Cooley[2] und seinen Nachfolgern: wir meinen damit nur einen rein formalen Aspekt sozialer Beziehung, der sowohl auf das intime Gespräch unter Freunden als auch auf das bloße Gegenübersein von Fremden in einem Eisenbahnabteil anwendbar ist.

In räumlicher Gemeinschaft stehen soll heißen, daß ein bestimmter Sektor der äußeren Welt gleicherweise innerhalb der Reichweite eines jeden Partners liegt und Gegenstände gemeinsamen Interesses und gemeinsamer Relevanz enthält. Jeder

[1] A. Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, Wien 1932 (2. Aufl. 1960). Vgl. auch Alfred Stonier und Karl Bode, „A New Approach to the Methodology of the Social Sciences," in: *Economica*, 5, Nov. 1937, S. 406–424, bes. S. 416ff.

[2] Charles H. Cooley, *Social Organization*, New York 1909, Kap. 3-5, vgl. auch A. Schütz, „The Homecomer", in: *Collected Papers*, Bd. 2, S. 106–119.

Partner kann den Körper des anderen, seine Gesten, seinen Gang und seinen Gesichtsausdruck unmittelbar beobachten, aber nicht bloß als Dinge oder Ereignisse der äußeren Welt, sondern in ihrer physiognomischen Bedeutung, das heißt als Symptome für die Gedanken des anderen. Eine nicht nur chronologische, äußere Zeit, sondern auch die innere Zeit teilen soll heißen, daß jeder Partner am Lebensablauf des anderen teilhat und in lebendiger Gegenwart den schrittweisen Aufbau der Gedanken des anderen begreifen kann. Die Partner können so miteinander ihre Zukunftserwartungen in Form ihrer Pläne, ihrer Hoffnungen oder Sorgen teilen. Kurz gesagt, Mitmenschen sind wechselseitig einbezogen in ihre je eigenen Biographien: sie altern zusammen, sie leben, wie wir es nennen können, in einer reinen Wir-Beziehung.

Der Andere wird in einer solchen Beziehung, so flüchtig und oberflächlich sie auch sein mag, als einzigartige Individualität erfaßt (obgleich nur ein Aspekt seiner Persönlichkeit erfaßt wird), und zwar in seiner einzigartigen biographischen Situation (obgleich sie nur fragmentarisch enthüllt wird). In allen anderen Formen sozialer Beziehungen kann das Selbst des anderen Menschen nur durch einen „Beitrag der Imagination hypothetischer Sinnvorstellungen" erfaßt werden (um an Whiteheads eingangs zitierten Satz zu erinnern). Dies gilt selbst für die Beziehungen unter Mitmenschen, sofern die verhüllten Aspekte des anderen Selbst betroffen sind. Diese Erfassung des Selbst außerhalb der Reichweite der Beobachtung geschieht in der Konstruktion einer typischen Verhaltensweise, eines typischen Musters zugrundeliegender Motive, typischer Verhaltensweisen eines Persönlichkeitstyps, für die der Andere und sein gerade geprüftes Verhalten nur Sonderfälle oder Beispiele sind. Wir können hier[1] keine vollständige Taxonomie der Strukturen der Sozialwelt entwickeln, ebensowenig der verschiedenen Konstruktionsformen der Typen von Handlungsabläufen und Persönlichkeiten, in denen erst der Andere und sein Verhalten erfaßt werden können. Nur einige Beispiele: Denke ich an meinen abwesenden Freund A, so bilde ich auf Grund meiner früheren Erfahrung von A als meinem Mitmenschen einen Idealtyp seiner Persönlichkeit und seines Verhaltens. – Werfe ich einen Brief in den Postkasten, so erwarte ich, daß mir unbekannte Personen, Post-

[1] Vgl. Fußnote 1 auf S. 18.

beamte genannt, in typischer, mir nicht völlig verständlicher Weise handeln werden, damit mein Brief in typisch bemessener Zeit den Adressaten erreicht. – Ohne je einen Franzosen oder einen Deutschen getroffen zu haben, verstehe ich, „warum Frankreich die Wiederbewaffnung Deutschlands fürchtet." – Wenn ich eine Regel der englischen Grammatik befolge, so folge ich einem sozial akzeptierten Verhaltensmuster zeitgenössischer englisch sprechender Mitmenschen, nach dem ich mein eigenes Verhalten richten muß, um mich verständlich zu machen. – Und schließlich verweisen jeder Gebrauchsgegenstand und jedes Gerät auf jenen anonymen Mitmenschen, der den Gegenstand produzierte, damit andere anonyme Mitmenschen ihn benutzen, um typische Ziele mit typischen Mitteln zu erreichen.*

Diese wenigen Beispiele wurden dem Grad steigender Anonymität nach angeordnet, die das Verhältnis der betroffenen Zeitgenossen kennzeichnet: damit wird auch die wachsende Anonymität der Konstruktionen angedeutet, die notwendig sind, um den Anderen und sein Verhalten zu erfassen. Es wird offenbar, daß eine Zunahme der Anonymität mit einer Abnahme der Inhaltsfülle einhergeht. Je anonymer die typisierende Konstruktion ist, umso abgelöster ist sie von der Einzigartigkeit des individuellen Mitmenschen, umso weniger Aspekte seiner Persönlichkeit und seines Verhaltensmusters werden für das vorgegebene Ziel als relevant in die Typisierung aufgenommen, für das Ziel nämlich, für das dieser Typ gerade konstruiert worden ist. Unterscheiden wir zwischen (subjektiven) personalen Typen und (objektiven) Typen des Handlungsablaufs, so können wir sagen, daß zunehmende Anonymisierung der Konstruktionen zum Ersatz der subjektiven durch die objektiven Typen führt. Bei vollständiger Anonymisierung werden die einzelnen als austauschbar angenommen und der Typ des Handlungsablaufs verweist auf das Verhalten von „Irgendeinem", der in typisch definitiver Weise handelt.

Zusammenfassend können wir sagen, daß wir die individuelle Einzigartigkeit unseres Mitmenschen in seiner einzigartigen biogtapischen Situation nie erfassen können, es sei denn in der reinen Wir-Beziehung zwischen Mitmenschen. In den Konstruktionen des

* Vgl. A. Schütz, „The Problem of Rationality in the Social World", in: *Collected Papers*, Bd. 2, S. 64–90. (M.N.)

alltäglichen Denkens erscheint der Andere bestenfalls als partielles Selbst, und er tritt selbst in die reine Wir-Beziehung nur mit einem Teil seiner Persönlichkeit ein. Diese Erkenntnis scheint in verschiedener Hinsicht wichtig zu sein. Sie verhalf Simmel,[1] das Dilemma zwischen individuellem und kollektivem Bewußtsein zu überwinden, das von Durkheim[2] so klar gesehen wurde; sie lag Cooleys[3] Theorie des „Spiegeleffektes" (*looking glass effect*) zugrunde, die den Ursprung des Selbst in einem Prozeß sozialer Spiegelungen sieht; sie führte George H. Mead[4] zu seiner meisterhaften Konzeption des „Generalisierten Anderen" (*generalized other*); sie ist schließlich entscheidend für die Klärung der Begriffe „soziale Funktion", „soziale Rolle" und nicht zuletzt des Begriffes vom „rationalen Handeln". *

Aber diese Erkenntnis faßt erst eine Seite unseres Problems. Konstruiere ich den Anderen als nur partielles Selbst, als Darsteller typischer Rollen oder Funktionen, so findet dies eine Entsprechung im Prozeß der Selbsttypisierung, der einsetzt, sobald ich mit dem Anderen in soziale Wirkensbeziehungen eintrete. Ich nehme an einer solchen Beziehung auch nicht als ganze Persönlichkeit, sondern nur mit bestimmten Persönlichkeitsschichten teil. Indem ich die Rolle des Anderen definiere, nehme ich selbst eine Rolle an. Indem ich das Verhalten des Anderen typisiere, typisiere ich mein eigenes Verhalten, das mit dem seinigen verbunden ist, und ich versetze mich selbst, sagen wir, in einen Reisenden oder einen Verbraucher, in einen Steuerzahler, einen Leser oder einen Beobachter. Diese Selbsttypisierung liegt William James'[5] und George H. Meads[6] Unterscheidung des

[1] Georg Simmel, „Note on the Problem: How is Society possible?" (übers. von Albion W. Small), in: *The American Journal of Sociology*, 16, 1910, S. 372–391; vgl. auch Kurt H. Wolff, *The Sociology of Georg Simmel*, Glencoe, Ill., 1950, unter den Stichworten „Individuum" und „Gruppe".

[2] Eine vorzügliche Darstellung von Durkheims Position in Georges Gurvitch, *La Vocation Actuelle de la Sociologie*, Paris 1950, Kap. 6, S. 351–409; vgl. auch T. Parsons, *The Structure of Social Action*, aaO, Kap. 10; ferner Emile Benoit-Smullyan, „The Sociologism of Emile Durkheim and his School", in: H. E. Barnes, *An Introduction to the History of Sociology*, Chigago 1948, S. 499–537; vgl. ebenfalls Robert K. Merton, *Theory and Social Structure*, Glencoe, Ill., 1949, Kap. 4, S. 125–150.

[3] Charles H. Cooley, *Human Nature and the Social Order*, rev. Aufl., New York 1922, S. 184.

[4] George H. Mead, *Mind, Self, and Society*, Chicago 1934, S. 152–163.

* Zur kritischen Klärung dieses Begriffs vgl. A. Schütz, „The Problem of Rationality in the Social World", in *Collected Papers*, Bd. 2, S. 64–90 (M.N.)

[5] W. James, *Principles*, aaO, Bd. 1, Kap. 10

[6] George H. Mead, *Mind*, aaO, S. 173–175, 196–198, 203; ferner G. H. Mead,

„Ich" (*I*) vom „Mir" (*Me*) in bezug auf das soziale Selbst zugrunde.

Wir müssen jedoch im Blick behalten, daß die alltäglichen Konstruktionen in den Typisierungen des Anderen und in meiner Selbsttypisierung in einem beträchtlichen Ausmaß sozial abgeleitet und sozial gebilligt sind. Innerhalb der Eigengruppe wird die Mehrzahl der personalen Typen und der Typen des Handlungsablaufs als selbstverständlich hingenommen in Form gesammelter Regeln und Anweisungen, die bisher jeder Prüfung genügt haben und von denen dies auch zukünftig erwartet wird. (Die Hinnahme gilt natürlich stets nur solange, wie keine gegenteilige Evidenz vorliegt.) Darüber hinaus ist das Muster typischer Konstruktionen häufig als Verhaltensstandard institutionalisiert, in traditionellen und habituellen Sitten verbürgt und manchmal durch besondere Verfahren der sogenannten sozialen Kontrolle, so in einer Rechtsordnung, garantiert.

4) Typen des Handlungsablaufs und personale Typen

Wir müssen nun kurz das Muster sozialen Handelns und Wirkens untersuchen, das im Alltag der Konstruktion von Typen des Handlungsablaufs und von personalen Typen zugrunde liegt.

a) Handeln, Entwurf, Motiv

Der Begriff „Handeln" soll hier menschliches Verhalten bezeichnen, das vom Handelnden im voraus geplant ist, also ein auf einen vorgefaßten Entwurf gegründetes Verhalten. Der Begriff „Handlung" soll das Ergebnis dieses ablaufenden Vorgangs bezeichnen, also das abgeschlossene Handeln. Handeln kann verdeckt sein, zum Beispiel als intellektueller Versuch einer wissenschaftlichen Problemlösung, oder es ist offenbar in die Außenwelt gerichtet; Handeln kann als Durchführung oder als Unterlassung auftreten, wobei eine bewußte Enthaltung vom Handeln selbst als Handeln betrachtet wird.

Jedes Entwerfen besteht im phantasierenden, vorstellenden Erwarten zukünftigen Verhaltens; es setzt jedoch nicht bei dem

„The Genesis of the Self", in: *The Philosophy of the Present*, Chicago 1932, S. 176–195; vgl. vom selben Autor, „What Social Objects Must Psychology Presuppose?" in: *Journal of Philosophy*, 10, 1913, S. 374–380.

ablaufenden Prozeß des Handelns an, sondern beginnt mit der als abgeschlossen phantasierten Handlung. Ich muß mir erst den Stand der Dinge verdeutlichen, die durch mein zukünftiges Handeln entstehen sollen, bevor ich die einzelnen Schritte planen kann, in denen jenes Ziel erreicht werden soll. Bildlich gesprochen, ich muß eine gewisse Vorstellung von dem zu errichtenden Bau haben, um die Bauzeichnungen entwerfen zu können. Daher muß ich mich in meiner Phantasie in eine zukünftige Zeit versetzen, zu der dieses Handeln bereits *wird* ausgeführt *worden sein*. Nur dann kann ich in der Phantasie die einzelnen Schritte rekonstruieren, die diese zukünftige Handlung hervorgebracht *haben werden*. Der vorgeschlagenen Terminologie folgend sagen wir kurz: Im Entwurf wird nicht zukünftiges Handeln, sondern die erwartete zukünftige Handlung entworfen, und zwar im zeitlichen Charakter des *modo futuri exacti*. Diese für den Entwurf eigentümliche zeitliche Perspektive führt zu einigen wichtigen Folgerungen.

i) Alle Entwürfe meiner kommenden Handlungen sind auf mein zur Zeit des Entwerfens verfügbares Wissen gegründet. Zu diesem Wissen gehört meine Erfahrung von früher durchgeführten Handlungen, die der entworfenen Handlung typisch ähnlich sind. Folglich impliziert jedes Entwerfen eine besondere Idealisierung, die von Husserl die Idealisierung des „Ich kann immer wieder"[1] genannt wurde: das ist die Annahme, daß ich unter typisch ähnlichen Umständen in einer meinem früheren Handeln typisch ähnlichen Weise handeln kann, um einen typisch ähnlichen Tatsachenstand herzustellen.

   Es ist klar, daß diese Idealisierung eine Konstruktion besonderer Art impliziert. Genau genommen muß mein verfügbares Wissen vor, von dem nach Ausführung der entworfenen Handlung verschieden sein, wenn auch nur aus dem einzigen Grund, daß ich „gealtert" bin und wenigstens die in der Ausführung des Entwurfs gemachten Erfahrungen meine biographische Situation verändert und meinen Wissensvorrat erweitert haben. Somit wird das „wiederholte" Handeln etwas anderes sein als eine bloße Repetition. Ein erstes Handeln A′ begann in den Umständen C′ und erbrachte die Situation S′; das

[1] Husserl. *Logik*, aaO, Par. 74, S. 167 und Husserl, *Erfahrung*, aaO, par. 24 und 51b.

wiederholte Handeln A″ beginnt im Zustand C″ und soll erwartungsgemäß die Situation S″ herstellen. C″ und C′ sind notwendig verschieden, da die Erfahrung, daß A′ adäquat war, um S′ zu erreichen, zu meinem Wissensvorrat gehört, der ein Element von C″ ist; dagegen gehörte das Wissen um die Adäquatheit von A′ zu meinem Wissensvorrat als Element von C′ nur als eine leere Erwartung. Entsprechend werden S″ von S′ und A″ von A′ verschieden sein. Dies gründet darin, daß C′, C″, A′, A″, S′, S″ als solche einzigartige und unwiederholbare Ereignisse sind. Aber für mein Alltagsdenken sind gerade jene Charakteristika, die sie im strengen Sinn einzigartig und unwiederholbar machen, für mein verfügbares Ziel als irrelevant ausgeschieden. Wenn ich die Idealisierung „Ich kann immer wieder" vollziehe, so interessieren mich nur die typischen Aspekte A, C und S ohne alle Indizes. Bildlich gesprochen besteht die Konstruktion in der Unterdrückung der Indizes, die als irrelevant erklärt werden, und das ist, nebenbei bemerkt, charakteristisch für Typisierungen jeder Art.

Dieser Punkt wird für die Analyse des Begriffs des sogenannten rationalen Handelns besonders wichtig sein. Im habituellen und Routinehandeln des Alltags wenden wir offensichtlich die gerade beschriebene Konstruktion in Form von Rezepten und Faustregeln an, die die Probe bis dahin bestanden haben, oder wir verknüpfen häufig Mittel und Zwecke ohne ein klares „Wissen von" ihrer wirklichen Verbindung zu haben. Selbst im Alltagsdenken konstruieren wir eine Welt von vermeintlich miteinander verbundenen Tatsachen, die ausschließlich Elemente enthalten, die wir für unser vorgegebenes Ziel relevant halten.

ii) Die besondere zeitliche Perspektive des Entwurfs wirft einiges Licht auf das Verhältnis zwischen Entwurf und Motiv. In der Umgangssprache bezeichnet das Wort „Motiv" zwei verschiedene Begriffsgruppen, die man unterscheiden muß.

a) Wir können sagen, daß es das Motiv eines Mörders war, das Geld seines Opfers zu bekommen. Hier bezeichnet „Motiv" den Zustand, den Zweck, der durch dieses Handeln hervorgebracht werden soll. Wir werden diese Motivart ein „Um-zu-Motiv" nennen. Vom Standpunkt des Handelnden verweist

diese Klasse von Motiven in die Zukunft. Der in zukünftigem Handeln zu erbringende Zustand – vorphantasiert im Entwurf – ist das Um-zu-Motiv für den Vollzug des Handelns.

b) Wir können auch sagen, daß der Mörder zu seiner Tat motiviert worden ist, da er in dieser oder jener Umgebung aufwuchs, diese oder jene Erfahrungen in seiner Kindheit machte etc. Diese Klasse von Motiven, die wir (echte)[1] „Weil-Motive" nennen, verweisen vom Standpunkt des Handelnden auf seine vergangenen Erfahrungen; sie bestimmen ihn, so zu handeln, wie er gehandelt hat. Was ein Handeln in der Form des „Weil" motiviert, ist der Entwurf des Handelns selbst (zum Beispiel, einen Mann zu töten, um eine finanzielle Notlage zu beheben).

Wir können hier[2] in keine sorgfältigere Analyse der Motivtheorie eintreten. Aber es sollte bemerkt werden, daß der in seinem ablaufenden Handlungsprozeß lebende Handelnde nur das Um-zu-Motiv seines ablaufenden Handelns im Blick hat, also den entworfenen Zustand, der hergestellt werden soll. Das Weil-Motiv, welches den Handelnden bestimmt, genau das zu tun, was er getan hat oder was er zu tun vorhatte, dieses Weil-Motiv kann der Handelnde nur rückwirkend erfassen, nur in der Rückwendung auf seine ausgeführte Handlung oder auf die vergangenen Anfangsphasen eines noch ablaufenden Handelns, oder auf den bereits festgelegten Entwurf, der die Handlung im *modo futuri exacti* vorwegnimmt. Aber dann handelt der Handelnde nicht mehr; er wird zum Beobachter seiner selbst.

Die Scheidung dieser beiden Motivarten gewinnt besondere Bedeutung für die Analyse menschlicher Wirkensbeziehungen, denen wir uns jetzt zuwenden.

b) Soziales Wirken

Jede Form sozialer Wirkensbeziehung ist auf den bereits be-

[1] In modernen Sprachen können Um-zu-Motive formal auch durch Weil-*Sätze* ausgedrückt werden. Echte Weil-Motive können dagegen nicht in Um-zu-*Sätzen* formuliert werden. Dieser Unterschied der beiden Möglichkeiten des sprachlichen Ausdrucks für Um-zu-Motive wird im folgenden nicht weiter untersucht, so wichtig er in anderem Kontext auch sein mag. Der Begriff „Weil-Motiv" oder „Weil-Satz" wird ausschließlich auf echte Weil-Motive und ihren sprachlichen Ausdruck eingeengt. (Die Übersetzung von Um-zu-Motiven in Weil-Sätze wird von Schütz weiter untersucht in: „Das Wählen zwischen Handlungsentwürfen", *GA* I S. 80–83; R.G.)

[2] Vgl. Fußnote 1 auf S. 18.

schriebenen Konstruktionen gegründet, die sich auf das Verstehen des Anderen und des Handlungsmusters im allgemeinen beziehen. Als Beispiel kann hier die Wirkensbeziehung zwischen Mitmenschen genommen werden, die im Miteinander von Fragen und Antworten abläuft. Im Entwerfen meiner Frage nehme ich an, daß der Andere mein Handeln als Frage verstehen wird (zum Beispiel, wenn ich einen Fragesatz äußere), und ich nehme an, daß sein Verstehen ihn veranlaßt, so zu handeln, daß ich sein Verhalten als eine angemessene Antwort verstehen kann. (Ich: „Wo ist die Tinte?" Der Andere zeigt auf den Tisch.) Hier ist es das Um-zu-Motiv meines Handelns, adäquate Auskunft zu erhalten. In dieser besonderen Situation setzt dies voraus, daß das Verstehen meines Um-zu-Motivs zum Weil-Motiv einer Handlung des Anderen wird, nämlich mir diese Auskunft zu geben – vorausgesetzt, daß er dazu fähig und willig ist, was ich vermutet habe. Ich nehme an, daß er deutsch versteht, daß er weiß, wo die Tinte ist, daß er es mir sagen wird, wenn er dies weiß, etc. Etwas allgemeiner ausgedrückt: Ich nehme in Übereinstimmung mit meinem verfügbaren Wissensvorrat an, daß er von denselben Motivtypen geleitet wird, die mich und viele andere früher in typisch ähnlichen Umständen geleitet haben. Unser Beispiel zeigt, daß selbst die einfachste Wirkensbeziehung im täglichen Leben eine Folge von Konstruktionen des Alltagsdenkens voraussetzt – in diesem Fall sind es Konstruktionen des erwarteten Verhaltens des Anderen – die aber alle auf der Idealisierung gegründet sind, daß die Um-zu-Motive des Handelnden zu Weil-Motiven seines Partners werden und umgekehrt. Wir nennen dies die *Idealisierung der Reziprozität der Motive*. Offensichtlich hängt diese Idealisierung mit der Generalthese der Reziprozität der Perspektiven zusammen, da sie impliziert, daß die dem Anderen zugeschriebenen Motive meinen Motiven oder den Motiven Anderer in typisch ähnlichen Situationen typisch gleich sind; und all dies gilt in Übereinstimmung mit meinem ursprünglich eigenen oder sozial abgeleiteten verfügbaren Wissen.

Nehmen wir nun einmal an, ich suchte nach Tinte, um meinen Federhalter zu füllen, mit dem ich einen Antrag an den Stipendienausschuß schreiben will, der, falls bewilligt, meinen ganzen Lebensweg ändern wird. Ich, der Handelnde, der Anfragende allein kenne diesen meinen Plan, das Stipendium zu bekommen,

der das letzte Um-zu-Motiv meines tatsächlichen Handelns ist und den zu erwirkenden Zustand beschreibt. Natürlich kann dies schlicht in einer Reihe von Schritten geschehen (einen Antrag ausfüllen, das Schreibzeug in meine Nähe bringen etc.), und ein jeder Schritt wird durch ein „Handeln" verwirklicht mit je eigenem Entwurf und je eigenen Um-zu-Motiven. Diese „Teil-Handlungen" sind jedoch nur Phasen innerhalb des Gesamthandelns, und alle in ihnen verwirklichten Zwischenschritte sind bloße Mittel, um das Endziel zu erreichen, wie es im ursprünglichen Entwurf definiert wurde. Die Spannweite des ursprünglichen Entwurfs schmiedet die Kette der Teil-Projekte in eine Einheit. Dies wird in folgender Überlegung klar: die Kette verbundener Teilhandlungen, von denen eine jede entworfen wurde, um einen Zustand zu verwirklichen, der nur ein „Mittel" zur Erreichung des entworfenen Zweckes ist, kann in bestimmten Gliedern durch andere ersetzt werden, oder es dürfen sogar Glieder ausfallen, ohne den ursprünglichen Entwurf irgendwie zu verändern. (Falls ich keine Tinte finde, kann ich die Schreibmaschine benutzen, um meinen Antrag vorzubereiten).

Mit anderen Worten, nur der Handelnde weiß, „wann sein Handeln beginnt und wo es endet," also warum es ausgeführt worden sein wird. Die Spannweite seiner Entwürfe bestimmt die Einheit seines Handelns. Sein Partner weiß weder vom Entstehen des Entwurfs vor Beginn des Handelns noch vom Zusammenhang höherer Einheit, in der der Entwurf steht. Er kennt einzig das Fragment des Handelns des Anderen, das ihm präsentiert worden ist, nämlich die von ihm beobachtete ausgeführte Handlung oder die vergangenen Phasen des noch andauernden Handelns. Wenn eine dritte Person den mit meiner Frage Angesprochenen später fragen würde, was ich von ihm gewollt hätte, so würde dieser antworten, daß ich wissen wollte, wo Tinte zu finden sei. Das ist alles, was er von meinem Entwerfen und dem weiteren Zusammenhang weiß, und er muß dies als eine abgeschlossene Einheit des Handelns ansehen. Will er „verstehen," was ich als Handelnder mit meinem Handeln gemeint habe, so muß er bei der beobachteten Handlung beginnen und von da her mein zugrunde liegendes Um-zu-Motiv konstruieren, um dessen willen ich getan habe, was er beobachtet hat.

Es ist somit geklärt, welchen unterschiedlichen Sinn ein

Handeln von Fall zu Fall hat, und zwar (a) für den Handelnden; (b) für seinen Partner, der mit ihm in Wirkensbeziehung steht und daher mit ihm eine Reihe von Relevanzen und Zielen teilt; und (c) für den Beobachter, der nicht in eine solche Beziehung verwickelt ist. Diese Tatsache führt zu zwei wichtigen Folgerungen: Erstens haben wir im Alltagsdenken nur eine *Chance*, das Handeln des Anderen an Hand unserer Ziele ausreichend zu verstehen; zweitens, wollen wir diese Chance vergrößern, so müssen wir nach dem Sinn suchen, den das Handeln für den Handelnden hat. Somit ist das Postulat vom „subjektiv gemeinten Sinn" nicht eine Besonderheit der Soziologie Max Webers[1] oder der Methodologie der Sozialwissenschaften im allgemeinen, sondern es ist ein Prinzip zur Konstruktion von Handlungsabläufen in der Alltags-Erfahrung.*

Die Deutung des subjektiven Sinns ist jedoch nur möglich, indem die einen gegebenen Handlungsablauf bestimmenden Motive enthüllt werden. Beziehen wir den Typ eines Handlungsablaufs auf die vorliegenden typischen Motive des Handelnden, so kommen wir zur Konstruktion eines personalen Typs. Der letztere mag mehr oder weniger anonym und damit inhaltlich mehr oder weniger leer sein. In der Wir-Beziehung zwischen Mitmenschen kann am Handlungsablauf des Anderen, an seinen Motiven (soweit sie offenbar werden) und seiner Person (soweit sie im offenbaren Handeln einbegriffen ist) unmittelbar teilgenommen werden; die gerade beschriebenen konstruierten Typen werden einen sehr niedrigen Anonymitätsgrad und ein hohes Maß an inhaltlicher Bestimmtheit zeigen. Sehen wir von Mitmenschen ab und konstruieren wir Typen des Handlungsablaufs für andere Zeitgenossen, so legen wir den mehr oder weniger anonymen Handelnden eine Reihe von vermeintlich invarianten Motiven zu, die ihr Handeln leiten. Diese Motivreihe ist selbst eine Konstruktion typischer Erwartungen des Verhaltens des

[1] Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, aaO, S. 3: „Handeln soll dabei ein menschliches Verhalten... heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. Soziales Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist."

Vgl. auch T. Parsons, *Structure of Social Action*, aaO, bes. S. 82ff., 345–347 und S. 484ff; ferner Felix Kaufmann, aaO, S. 166f.

* Vgl. „Begriffs- und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften", in: Schütz, *GA* I, S. 64f. (M.N.)

Anderen und ist oft in den Begriffen der sozialen Rolle, der sozialen Funktion oder des institutionalisierten Verhaltens untersucht worden. Im Alltagsdenken hat eine solche Konstruktion eine besondere Bedeutung für Handlungsentwürfe, die auf das Verhalten meiner Zeitgenossen (die bloße Zeitgenossen, nicht aber auch „Mitmenschen" sind) gerichtet sind. Ihre Funktionen kann man wie folgt beschreiben:

1) Ich halte es für selbstverständlich, daß mein Handeln (sagen wir, das Einwerfen eines frankierten und richtig adressierten Briefes in einen Postkasten) anonyme Mitmenschen (Postbeamte) veranlassen wird, typische Handlungen auszuführen (die Post zu befördern), und zwar in Übereinstimmung mit typischen Um-zu-Motiven (um ihre beruflichen Pflichten zu erfüllen), und daß am Ende der von mir entworfene Stand der Dinge (Austragen des Briefes beim Adressaten in angemessener Zeit) hergestellt sein wird. 2) Ich halte es für ebenso selbstverständlich, daß meine Konstruktion vom Typ des Handlungsablaufs des Anderen wesentlich mit seiner eigenen Selbsttypisierung übereinstimmt und daß die letztere eine typisierte Konstruktion von mir enthält, von mir als seinem anonymen Partner mit typischen Verhaltensweisen, die wieder auf typischen und vermeintlich invarianten Motiven basieren. („Wer auch immer einen richtig adressierten und frankierten Brief in den Postkasten wirft, wird damit vermutlich beabsichtigen, daß der Brief in angemessener Zeit an den Adressaten ausgetragen werden soll.") 3) Dies gilt umso mehr für meine eigene Selbsttypisierung – wenn ich also die Rolle des Kunden im Postdienst übernehme, muß ich mein Handeln in solch typischer Weise entwerfen, wie es meiner Ansicht nach ein typischer Postbeamter vom Verhalten eines typischen Kunden erwartet. Eine solche Konstruktion miteinander verwobener Handlungsmuster enthüllt sich also als eine Konstruktion miteinander verwobener Um-zu- und Weil-Motive, die vermeintlich invariant sind. Je institutionalisierter und standardisierter ein solches Verhaltensmuster ist, je stärker es also in sozial anerkannten Weisen typisiert ist, wie in Gesetzen, Regeln, Vorschriften, Sitten, Gewohnheiten etc., umso größer ist die Chance, daß mein eigenes selbsttypisierendes Verhalten den beabsichtigten Zustand hervorbringen wird.

c) Der Beobachter

Wir müssen noch den Sonderfall des Beobachters behandeln, der kein Partner in den sozialen Wirkensmustern ist. Seine Motive sind nicht mit denen der beobachtenden Person oder der Personen verknüpft; er ist auf die Handelnden „abgestimmt", diese jedoch nicht auf ihn. Mit anderen Worten, der Beobachter nimmt nicht an den komplizierten Spiegelungsprozessen teil, durch die der Handelnde in das soziale Wirkensmuster unter Zeitgenossen einbezogen wird und durch die seine Um-zu-Motive für den Partner als dessen eigene Weil-Motive verständlich werden und umgekehrt. Genau in dieser Tatsache gründet sich das sogenannte „Desinteresse" oder Unbeteiligtsein des Beobachters. Er ist von den Hoffnungen und Sorgen der Handelnden, ob sie sich verstehen werden und ihre Ziele durch die Verknüpfung ihrer Motive erreichen werden, nicht betroffen. Sein Relevanzsystem ist daher von dem der interessierten Parteien verschieden und es erlaubt ihm, zugleich mehr und weniger zu sehen, als was von ihnen gesehen wird. Aber unter allen Umständen sind es jeweils nur die offenbaren Fragmente des Handelns *beider* Partner, die seiner Beobachtung zugänglich sind. Um sie zu verstehen, muß der Beobachter sich seines Wissens von typisch ähnlichen Wirkensmustern für typisch ähnliche Situationen bedienen, und er muß die Motive des Handelnden aus dem Sektor des Handlungsablaufs konstruieren, der seiner Beobachtung zugänglich ist. Die Konstruktionen des Beobachters sind daher von denen verschieden, die von den Teilnehmern am Wirkensprozeß benutzt werden, und sei es nur aus dem einen Grund, daß die Absicht des Beobachters von der der Teilnehmer verschieden ist; damit sind aber auch die Relevanzsysteme verschieden, die sich mit diesen Absichten verknüpfen. Es gibt eine gewisse Chance, die allerdings für viele praktische Zwecke jeweils hinreichend ist, daß der Beobachter im Alltag den subjektiv gemeinten Sinn der Handlung des Handelnden erfassen kann. Diese Chance wächst mit dem Grad der Anonymisierung und Standardisierung des beobachteten Verhaltens. Der wissenschaftliche Beobachter menschlicher Beziehungsmuster, der Sozialwissenschaftler, muß zum Aufbau seiner Konstruktionen besondere Methoden entwickeln, damit die Verwendbarkeit seiner Konstruktionen für die Deutung des subjektiven Sinns, den die beobachteten Handlungen für die Handelnden haben, gesichert wird. Von diesen methodischen Werkzeugen interessieren uns hier besonders die Modellkonstruktionen des sogenannten rationalen Handelns. Betrachten wir zuerst den möglichen Sinn des Begriffs „rationales Handeln" in der Alltagserfahrung.

III. RATIONALES HANDELN INNERHALB DER ALLTAGSERFAHRUNG*

Die Umgangssprache unterscheidet nicht sehr scharf zwischen einer verständigen, einer vernünftigen und einer rationalen Verhaltensweise. Wir können von einem Mann sagen, daß er verständig gehandelt hat, falls die Motive und der Ablauf seines Handelns uns, also seinen Partnern oder Beobachtern, verständlich sind. Dies wird vorliegen, wenn sein Handeln mit einer Reihe sozial anerkannter Regeln und Vorschriften übereinstimmt, nach denen er mit typischen Problemen durch Anwendung typischer Mittel im Blick auf typische Ziele fertig wird. Fände ich mich selbst oder fänden wir uns oder „irgendeiner von uns" in typisch ähnlichen Umständen, so würde er in ebenso ähnlicher Weise handeln. Verständiges Verhalten setzt jedoch nicht voraus, daß der Handelnde durch Einsicht in seine Motive und den Zweck-Mittel-Zusammenhang geleitet wird. Eine stark emotionale Reaktion gegen jemand, der etwas verschuldet hat, mag verständig sein, und es mag närrisch sein, sich zurückzuhalten. Falls ein Handeln dem Beobachter verständig erscheint und zudem vermeintlich aus einer klugen Wahl zwischen verschiedenen Handlungsabläufen hervorgeht, dann können wir es vernünftiges Handeln nennen, selbst da, wo solches Handeln traditionalen oder habituellen Mustern folgt, die als selbstverständlich hingenommen werden. Rationales Handeln setzt jedoch voraus, daß der Handelnde einen klaren und deutlichen Einblick[1] in

* Vgl. Schütz, „The Problem of Rationality", aaO. (M.N.)

[1] Dieses Leibnizsche Postulat liegt offensichtlich dem Begriff der Rationalität zugrunde, der von einer ganzen Reihe von Forschern auf diesem Gebiet benutzt wird. Pareto verlangt in seiner Unterscheidung zwischen logischem und nicht logischem Handeln, daß logisches Handeln Mittel und Zwecke nicht nur vom Standpunkt des handelnden Subjekts zu verknüpfen habe, sondern auch vom Standpunkt anderer Personen, die weitergehendes Wissen haben, also vom Standpunkt des Wissenschaft-

die Zwecke, Mittel und Nebenfolgen seines Handelns hat, daß er „sowohl die Mittel gegen die Zwecke wie die Zwecke gegen die Nebenfolgen wie endlich auch die verschiedenen möglichen Zwecke gegeneinander rational abwägt: also jedenfalls weder affektuell (und insbesondere nicht emotional), noch traditional handelt."[1]

Diese vorläufigen Definitionen verständigen, vernünftigen und rationalen Handelns fassen wir so, wie das Alltagsdenken das Handeln Anderer im täglichen Leben deutet: es ist jedoch charakteristisch, daß sie nicht nur auf den selbstverständlich hingenommenen Wissensvorrat der Eigengruppe, zu der der Beobachter dieses Handlungsablaufs gehört, sondern auch auf den subjektiven Standpunkt des Handelnden verweisen, das heißt auf seinen verfügbaren Wissensvorrat während des Vollzugs des Handelns. Dabei tauchen verschiedene Schwierigkeiten auf. Erstens haben wir gesehen, daß das je vorgegebene Problem durch unsere biographische Situation bestimmt ist. Sie bestimmt damit auch die Relevanzsysteme, in denen die verschiedenen Weltaspekte in Form von Typen konstruiert werden. Der Wissensvorrat des Handelnden unterscheidet sich daher notwendig von dem des Beobachtenden. Selbst die Generalthese reziproker Perspektiven kann diese Schwierigkeit nicht genügend ausräumen, da sie voraussetzt, daß sowohl Handelnder als auch Beobachtender ein Relevanzsystem teilen, welches nach Struktur und Inhalt für den implizierten praktischen Zweck hinreichend homogen ist. Ist dies nicht der Fall, so kann ein dem Handelnden völlig rational erscheinender Handlungsverlauf dem Partner oder Beobachter als nicht-rational erscheinen und umgekehrt. Versucht man zum Beispiel, durch Aufführen des Regentanzes oder durch Besprühung mit Silberjodid die Wolken zum Regnen zu bringen, so sind dies vom Standpunkt des Hopi Indianers bzw. des modernen Meteorologen subjektiv gesehen rationale Handlungen, obgleich beide Methoden vor gut zwanzig Jahren von einem Meteorologen für nicht rational gehalten worden wären.

Zweitens, selbst bei Einschränkung unserer Untersuchung auf den subjektiven Gesichtspunkt müssen wir feststellen, ob nicht eine Bedeutungsverschiebung des Begriffs „rational" – im Sinne von „vernünftig" – auftritt, falls der Begriff einmal auf mein eigenes vergangenes Handeln, zum anderen auf die Bestimmung meiner zukünftigen Handlungsabläufe angewandt wird. Auf den ersten Blick scheint der Unterschied beträchtlich zu sein. Was ich tat, ist getan worden und kann nicht rückgängig gemacht werden, obgleich der durch mein Handeln geschaffene Zustand in Gegenzügen verändert oder abgeschafft werden kann. Bezüglich vergangenen Handelns habe ich keine Möglichkeit der Wahl. Jede leere Erwartung des Entwurfs, der meinem vergangenen Handeln vorausging, ist mit dem Ergebnis des Handelns erfüllt

lers. (Vilfredo Pareto, *Trattato de Sociologia Generale*, 2. Aufl., Florenz 1923, englische Übersetzung *The Mind and Society*, Hrsg. Arthur Livingston, New York 1935 und 1942, insbes. Bd. 1, Par. 150ff.) Objektive und subjektive Absichten müssen identisch sein. T. Parsons (*Structure of Social Action*, aaO, S. 58) entwickelt eine ähnliche Theorie. Pareto gibt jedoch zu (aaO, Par. 150), daß vom subjektiven Standpunkt aus gesehen fast jedes menschliche Handeln zur logischen Klasse zählt. Howard Becker (*Through Values to Social Interaction*, Durham 1950, S. 23–27) ist der Meinung, daß Handeln (zweckmäßigerweise) da für rational zu halten ist, wo es sich vollständig auf Mittel richtet, die vom Handelnden zur Erreichung von unzweideutig vorgestellten Zielen als adäquat angesehen werden.

[1] Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, aaO, S. 18. Die Beschreibung des „rationalen Handelns "folgt der Weberschen Definition eines der beiden Typen rationalen Handelns, die er unterscheidet (vgl. *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 17), nämlich der Definition des sogenannten „zweckrationalen Handelns". Wir lassen hier den zweiten Weberschen Typ rationalen Handelns, das „wertrationale Handeln", beiseite, da die Unterscheidung beider Typen im Rahmen der gegenwärtigen Diskussion auf eine Unterscheidung zweier Typen von „Weil-Motiven" reduziert werden kann, die zum Entwurf des Handelns an sich führen. „Zweckrationales Handeln" impliziert, daß innerhalb des Systems hierarchischer Entwürfe, von uns „Pläne" genannt, verschiedene Wege des Handelns, zur Wahl stehen und daß diese Wahl rational sein muß; „wertrationales Handeln" kann nicht zwischen verschiedenen Entwürfen des Handelns wählen, die innerhalb des Systems seiner Pläne dem Handelnden offen stehen. Der Entwurf wird als selbstverständlich hingenommen, aber es gibt offene Alternativen, um den entworfenen Zustand zu verwirklichen, und diese müssen in rationaler Auswahl bestimmt werden. Parsons hat ganz richtig darauf hingewiesen (in: Max Weber, *The Theory of Social and Economic Organization*, New York 1947, S. 105, Fußnote 3), daß es fast unmöglich ist, die Begriffe „zweckrational" und „wertrational" ins Englische zu übersetzen. (Parsons übersetzt sie mit „rational orientation to a system of discrete ends" bzw. mit „rational orientation to an absolute value", R.G.). Aber diese von Parsons gewählte Umschreibung impliziert bereits eine Interpretation der Weberschen Theorie und verwischt ein wichtiges Problem: Es wird weder, im Fall der „Zweckrationalität", ein System *diskreter*, voneinander getrennter Zwecke vorausgesetzt, ebensowenig wie im Fall der „Wertrationalität" ein absoluter Wert im vorhinein angenommen wird. (Zu Parsons eigener Theorie vgl. S. 16ff. seiner Einleitung zu dem Weber-Band.)

Weit bedeutender als die Unterscheidung zweier Typen rationalen Handelns ist für unser Problem die Gegenüberstellung dieser beiden rationalen Handlungstypen zu den Typen des affektuellen und des traditionalen Handelns. Dasselbe gilt für die Modifizierung, die von Howard Becker (aaO, S. 22ff.) vorgeschlagen wird: Er unterscheidet „vier Typen von Mitteln", die von den Mitgliedern einer Gesellschaft zur Erreichung ihrer Zwecke befolgt werden, und zwar (1) zweckmäßige Rationalität, (2) sanktionierte Rationalität, (3) traditionale Nicht-Rationalität, (4) affektuelle Nicht-Rationalität. Während Weber und Parsons die Zwecke in ihren Begriff der Rationalität aufnehmen, spricht Becker nur von „Typen von Mitteln".

worden oder nicht. Andererseits ist jedes zukünftige Handeln in der Idealisierung des „Ich kann immer wieder" entworfen, die in der Ausführung bestätigt wird oder nicht.

Bei näherer Untersuchung zeigt es sich jedoch, daß wir selbst im Urteil über die Vernünftigkeit unseres eigenen vergangenen Handelns immer auf unser zur Zeit des Handlungsentwurfs verfügbares Wissen verweisen. Wenn wir rückblickend erkennen, daß sich ein unter früheren Umständen als vernünftig entworfener Handlungsablauf als unausführbar erwies, so können wir uns selbst verschiedener Fehler bezichtigen: eines falschen Urteils, falls die damals bestehenden Verhältnisse falsch oder unvollständig festgestellt wurden; oder einer ungenügenden Voraussicht, falls wir zukünftige Entwicklungen nicht für möglich hielten etc. Wir werden jedoch nicht sagen, daß wir unvernünftig gehandelt haben.

Es gilt daher für vergangenes als auch für zukünftiges Handeln, daß wir die Vernünftigkeit des Handelns nur in bezug auf den diesen Handlungsablauf bestimmenden Entwurf beurteilen; noch genauer gesagt, unser Urteil verweist stets auf die Wahl zwischen verschiedenen in Betracht kommenden Entwürfen des Handelns. Es ist bereits an anderer Stelle[1] gezeigt worden, daß jedes Entwerfen zukünftigen Handelns eine Wahl zwischen wenigstens zwei Verhaltensweisen einschließt, nämlich das entworfene Handeln auszuführen oder sich dessen zu enthalten.

Jede der zur Wahl stehenden Alternativen muß, wie Dewey es ausdrückt,[2] in der Phantasie geprobt werden, um Wahl und Entscheidung erst möglich zu machen. Soll diese probende Überlegung streng rational sein, so muß das Wissen des Handelnden von jedem der zur Wahl stehenden und entworfenen Handlungsabläufe in den folgenden Aspekten klar bestimmt sein:

a) Das Wissen um die besonderen Verhältnisse, in denen entworfenes Handeln ansetzen soll, muß klar und bestimmt sein. Dieses impliziert für den Handelnden eine hinreichend präzise Definition seiner biographischen Situation in seiner natürlichen und sozio-kulturellen Umwelt.

b) Das Wissen um die Verhältnisse, die durch entworfenes Handeln entstehen sollen, also der Zweck des Handelns, muß klar und bestimmt sein. Da es jedoch schlechthin keine isolierten Entwürfe oder Pläne gibt, gibt es auch keine isolierten Zwecke. Alle mir zu einer gegebenen Zeit gegenwärtigen Entwürfe sind in Systeme von Entwürfen integriert – meine Pläne genannt – und alle meine Pläne sind in einem Lebensplan zusammengefaßt. Meine Zwecke sind miteinander in einer hierarchischen Ordnung verbunden. Erreiche ich einen Zweck, so kann er Rückwirkungen auf die anderen haben. Ich muß daher klar und bestimmt wissen, welchen Ort mein Entwurf in der hierarchischen Ordnung meiner Pläne hat; ich muß die inneren Verbindungen zwischen dem angestrebten Zweck und anderen Zwecken klar und bestimmt kennen, ebenso ihre gegenseitige Verträglichkeit und ihre möglichen wechselseitigen Rückwirkungen. Kurz gesagt, ich muß klares und bestimmtes Wissen der Nebenfolgen meines zukünftigen Handelns haben, wie Max Weber es formuliert.[1]

c) Mein Wissen um die verschiedenen zur Erreichung eines gesetzten Zweckes notwendigen Mittel, um die Möglichkeit, mir diese Mittel verfügbar zu machen, muß klar und bestimmt sein. In gleicher Weise muß ich wissen, inwieweit ihre Anwendung zweckmäßig ist, inwieweit dieselben Mittel zur Erreichung möglicher anderer Zwecke angewandt werden können und inwieweit die gewählten Mittel mit anderen Mitteln verträglich sind, die zur Verwirklichung anderer Entwürfe nötig sind.

Die Schwierigkeiten wachsen beträchtlich, falls der rationale Handlungsentwurf des Handelnden das rationale Handeln oder Reagieren eines Mitmenschen impliziert. Der rationale Entwurf solchen Handelns setzt nicht nur hinreichend klares und bestimmtes Wissen der von mir, sondern auch der vom Anderen definierten Ausgangssituation voraus. Zudem muß es hinreichend wahrscheinlich sein, daß der Andere auf mich eingestimmt ist und mein Handeln für genügend relevant erachtet, um in der Weise des Weils durch meine Um-zu-Motive angeregt zu werden. Liegt all dies vor, so muß eine hinreichende Chance bestehen, daß der Andere mich verstehen wird. Im Fall rationaler Wirkensbeziehungen heißt das, daß er mein Handeln als rationales Handeln

[1] Vgl. „Das Wählen zwischen Handlungsentwürfen", in: Schütz, *GA* I, S. 77ff.

[2] John Dewey, *Human Nature and Conduct*, New York 1922, Modern Library Edition, S. 190.

[1] Vgl. das Zitat von Max Weber auf S. 32.

rational interpretieren wird und daß er in rationaler Weise reagieren wird. Setzt man dies vom Anderen voraus, so impliziert dies aber andererseits, daß er hinreichend klares und bestimmtes Wissen hat von meinem Entwurf, dem damit verknüpften Relevanzsystem und dem Platz, den der Entwurf in der Hierarchie meiner Pläne einnimmt (zumindest, soweit mein offenbares Handeln ihm diese Pläne erschließt). Andererseits ist damit impliziert, daß Struktur und Ausmaß seines verfügbaren Wissensvorrats in den relevanten Teilen meinem Wissensvorrat weitgehend ähnlich sind und daß unsere beiden Relevanzsysteme, wenn sie nicht überlappen, so doch zumindest teilweise kongruent sind. Nehme ich ferner im Entwerfen meines Handelns an, daß die Reaktion des Anderen auf mein entworfenes Handeln rational sein wird, so setze ich voraus, daß er im Entwerfen seiner Antwort die oben erwähnten Aspekte (a), (b), (c) seiner Reaktion in klarer und bestimmter Weise kennt. Folglich muß ich im Entwerfen eines rationalen Handelns, das das Zustandekommen einer Verkettung meiner Handlungsmotive mit denen des Anderen verlangt (zum Beispiel, ich möchte, daß der Andere etwas für mich tut), vermittels eines merkwürdigen Spiegeleffekts hinreichendes Wissen von dem haben, was der Andere weiß (und bezüglich meines vorgegebenen Zieles für relevant hält), und dieses Wissen des Anderen muß eine hinreichende Bekanntschaft mit meinem Wissen umfassen. Dies ist eine Bedingung *idealer* rationaler Wirkensbeziehungen, denn ohne solch gegenseitiges Wissen könnte ich nicht „rational" entwerfen, wie mein Ziel mittels Kooperation oder Reaktion des Anderen zu erreichen ist. Des weiteren muß dieses gegenseitige Wissen klar und bestimmt sein; eine bloße, mehr oder weniger leere Erwartung vom Verhalten des Anderen reicht nicht hin.

Unter diesen Umständen scheint rationales, soziales Handeln selbst zwischen „Mitmenschen" undurchführbar zu werden. Nichtsdestoweniger erhalten wir vernünftige Antworten auf unsere vernünftigen Fragen, unsere Anweisungen werden erfüllt, wir führen in Fabriken, Laboratorien und Büros höchst „rationalisierte" Tätigkeiten durch, wir spielen Schach zusammen, kurz gesagt, wir kommen in angemessener Weise mit unseren Mitmenschen aus. Wie ist das möglich?

Zwei verschiedene Antworten scheinen sich anzubieten. Erstens, falls es sich um Wirkensbeziehungen zwischen „Mitmenschen" handelt, könnten wir annehmen, daß gegenseitige Teilname am aktuellen Verlauf des Lebens des jeweils Anderen und ein Teilen seiner Erwartungen (beides so charakteristisch für die reine Wir-Beziehung) die gerade analysierten Voraussetzungen für rationale Wirkensbeziehungen bieten. Es ist jedoch gerade diese reine Wir-Beziehung, die das irrationale Element jeder Beziehung zwischen „Mitmenschen" ist. Die zweite Antwort verweist nicht nur auf die Beziehung zwischen „Mitmenschen," sondern zwischen Zeitgenossen im allgemeinen. Wir könnten die Rationalität menschlichen Wirkens durch die Tatsache erklären, daß beide Handelnde ihr Handeln an bestimmten Maßstäben orientieren, die als Verhaltensregeln von der Eigengruppe, der sie angehören, sozial gebilligt werden: es sind Normen, Vorschriften guten Verhaltens, die Lebensart, der für diese besondere Art der Arbeitsteilung verfügbare Organisationsrahmen, die Regeln des Schachspiels etc. Aber es werden weder der Ursprung noch die Tragweite dieser sozial gebilligten Maßstäbe „rational" verstanden. Diese werden traditional oder habituell als selbstverständlich vorgegeben akzeptiert, und im Sinne unserer früheren Definition wird ein Verhalten dieser Art verständig oder vernünftig sein, es ist aber nicht notwendig rational. In jedem Fall wird es nicht „ideal" rational sein, das heißt, es wird nicht alle in der Analyse dieses Begriffs erarbeiteten Bedingungen erfüllen.

Wir kommen daher zu dem Ergebnis, daß „rationales Handeln" auf der Ebene des alltäglichen Denkens immer Handeln in einem nicht weiter in Frage gestellten und nicht weiter bestimmten Rahmen typischer Konstruktionen ist, nämlich von Typisierungen der gegebenen Situation, der Motive, der Mittel und Zwecke, der Handlungsabläufe und Persönlichkeiten, die betroffen sind und als selbstverständlich hingenommen werden. Diese Konstruktionen werden jedoch nicht nur vom Handelnden als selbstverständlich hingenommen, sondern von jedem Mitmenschen wird dies ebenfalls vorausgesetzt. Nur einzelne Elementegruppen stehen klar und bestimmt unterscheidbar aus diesem Rahmen von Konstruktionen hervor, der so den unbestimmten Horizont dieser Elemente bildet. Auf diese Elemente verweist der Begriff der Rationalität im Alltagsdenken. So können wir sagen, daß auf

dieser Ebene ein Handeln bestenfalls partiell rational ist und daß es Rationalität verschiedener Grade gibt. Zum Beispiel wird unsere Annahme, daß unser Mitmensch, mit dem wir in eine Wirkensbeziehung verwickelt sind, die rationalen Elemente dieser Beziehung kennt, niemals „empirische Gewißheit" erlangen (eine „Gewißheit bis auf weiteres" oder „Gewißheit bis zum Gegenbeweis")[1], sondern sie wird immer den Charakter der Plausibilität, also einer subjektiven Wahrscheinlichkeit behalten (im Unterschied zur mathematischen Wahrscheinlichkeit). Wir müssen immer „etwas wagen" und in „Gefahr laufen," und diese Situation wird in unseren Hoffnungen und Befürchtungen ausgedrückt, die einfach subjektive Entsprechungen unserer grundsätzlichen Unsicherheit über den Ausgang unseres entworfenen Handelns sind.

Sicherlich ist die subjektive Chance der Konformität und damit des Erfolgs intersubjektiven Verhaltens umso größer, je standardisierter bzw. anonymisierter das vorherrschende Handlungsmuster ist. Jedoch ist dies das Paradox der Rationalität auf der Ebene der Alltagserfahrung: Je standardisierter das Muster ist, umso weniger kann das Alltagsdenken in der Weise rationaler Einsicht die zugrunde liegenden Elemente analytisch aufklären.

Dies alles bezieht sich auf das Kriterium der Rationalität, das auf alltägliches Denken und seine Konstruktionen anwendbar ist. Der Begriff der Rationalität erhält erst seine volle Bedeutung auf der Ebene von Modellen sozialer Wirkensmuster, die vom Sozialwissenschaftler konstruiert werden, und zwar in Übereinstimmung mit besonderen Bedingungen, die von der Methode seiner Wissenschaft definiert sind. Um dies zu zeigen, müssen wir zuerst den grundlegenden Charakter dieser wissenschaftlichen Konstruktionen und ihre Beziehung zur „Wirklichkeit" der Sozialwelt untersuchen, und zwar zur Wirklichkeit, wie sie sich dem Denken im Alltag darbietet.

[1] Husserl, *Erfahrung und Urteil*, aaO, Par. 77, S. 370

IV. KONSTRUKTIONEN GEDANKLICHER GEGENSTÄNDE DURCH DIE SOZIALWISSENSCHAFTEN

1) Das Postulat der subjektiven Interpretation

Es steht unter Sozialwissenschaftlern kaum zur Debatte, daß menschliches Verhalten in seinen Formen, seiner Organisation und seinen Produkten der Gegenstand ihrer Wissenschaft ist. Verschiedene Meinungen wird es jedoch darüber geben, ob dieses Verhalten in derselben Weise studiert werden sollte, wie der Naturwissenschaftler seine Gegenstände untersucht, oder ob es das Ziel der Sozialwissenschaften ist, „soziale Wirklichkeit" aus der Erfahrung des Menschen, der seinen Alltag in der Sozialwelt erlebt, zu erklären. Die einführenden Abschnitte dieser Untersuchung sollten zeigen, daß beide Prinzipien miteinander unvereinbar sind. Wir gehen im folgenden von der Auffassung aus, daß die Sozialwissenschaften es mit menschlichem Verhalten und seiner Deutung in der Alltagserfahrung zu tun haben; dies impliziert die Analyse des ganzen Systems von Entwürfen und Motiven, von Relevanzen und Konstruktionen, die in den vorhergehenden Abschnitten behandelt wurden. Eine solche Analyse verweist notwendig auf den subjektiven Standpunkt, das heißt auf die Interpretation des Handelns und seines Situationsrahmens, so wie diese vom Handelnden selbst erfaßt werden. Da dieses Postulat der subjektiven Interpretation, wie wir gesehen haben, ein allgemeines Konstruktionsprinzip für Typen von Handlungsabläufen in der Alltags-Erfahrung ist, muß sich auch jede Sozialwissenschaft dieses Prinzip zu eigen machen, die „soziale Wirklichkeit" in den Griff bekommen will.

Diese Behauptung scheint jedoch auf den ersten Blick den langbewährten Methoden selbst der höchstentwickelten sozialwissenschaftlichen Disziplinen zu widersprechen. Ein Beispiel liefert die moderne Volkswirtschaft. Studiert der Volkswirt nicht das „Verhalten der Preise" anstelle des Verhaltens des Menschen in der Marktsituation, den „Verlauf der Bedarfskurven" anstelle der Erwartungen von Wirtschaftssubjekten, die mit solchen Kurven symbolisiert werden? Untersucht der Volkswirt nicht erfolgreich „Ersparnisse," „Kapital," „Wirtschaftszyklen," „Löhne" und „Arbeitslosigkeit," „Multiplikatoren" und „Mono-

pole," als wären diese Phänomene von jeder Tätigkeit der ökonomischen Subjekte völlig gelöst, wobei er auf den subjektiven Sinnzusammenhang, den diese Tätigkeiten für die letzteren haben, erst recht nicht eingeht? Die Erfolge moderner Wirtschaftstheorien zeigen den Widersinn der Behauptung, daß ein abstraktes Begriffsschema nicht erfolgreich für die Lösung vieler Probleme verwendet werden könne. Und ähnliche Beispiele könnten aus fast allen Gebieten der Sozialwissenschaften gegeben werden. Eine genauere Untersuchung zeigt jedoch, daß ein solches abstraktes Begriffsschema nichts anderes ist als eine Art intellektueller Kurzschrift; die zugrunde liegenden subjektiven Elemente menschlichen Handelns werden entweder schlicht hingenommen oder bezüglich der vorliegenden wissenschaftlichen Absicht – des zu prüfenden Problems – für irrelevant gehalten und daher von der Betrachtung ausgeschlossen. Für die Volkswirtschaft wie für jede andere Sozialwissenschaft bedeutet das Postulat der subjektiven Interpretation richtig verstanden nur, daß wir immer auf die Tätigkeiten der Individuen in der Sozialwelt und auf deren Interpretation durch die Handelnden im Rahmen von Entwurfssystemen, verfügbaren Mitteln, Motiven, Relevanzen etc. verweisen *können* – und dies bei bestimmten Themen *müssen*.[1]

Ist dies richtig, so müssen zwei weitere Fragen beantwortet werden. Einmal haben wir in der obigen Analyse gesehen, daß der subjektive Sinn, den das Handeln für den Handelnden hat, einzigartig und individuell ist, da er in der einzigartigen und individuellen biographischen Situation des Handelnden gründet. Wie ist es dann möglich, den subjektiven Sinn wissenschaftlich zu erfassen? Zum anderen ist der Sinnzusammenhang eines jeden Systems wissenschaftlicher Erkenntnis ein objektives Wissen, das allen anderen Wissenschaftlern gleicherart zugänglich ist und ihrer Kontrolle unterliegt, das heißt von ihnen bestätigt, verworfen oder widerlegt werden kann. Wie ist es also möglich, in einem System objektiven Wissens subjektive Sinnstrukturen zu erfassen? Ist dies nicht eine Paradoxie?

Beide Einwände lassen sich mit einigen einfachen Überle-

[1] Ludwig von Mises nennt mit Recht seine „Abhandlungen über die Ökonomie" *Human Action*, New Haven 1949. Vgl. auch F. A. Hayek, *The Counter-Revolution of Science*, Glencoe, Ill. 1952, S. 25–36.

gungen zufriedenstellend beantworten. Zur ersten Frage: Wir haben von Whitehead erfahren, daß alle Wissenschaften ihre eigenen gedanklichen Gegenstände konstruieren müssen, die die gedanklichen Gegenstände des Alltagsdenkens ersetzen.[1] Die von den Sozialwissenschaften konstruierten gedanklichen Gegenstände verweisen nicht auf einzigartige Handlungen einzigartiger Individuen in einzigartigen Situationen. Der Sozialwissenschaftler ersetzt mit besonderen methodologischen Hilfsmitteln, die im folgenden beschrieben werden, die gedanklichen Gegenstände des Alltagsdenkens, die auf einzigartige Ereignisse und Erscheinungen verweisen: er konstruiert ein Modell eines Sektors der Sozialwelt, in dem einzig die typisierten Ereignisse auftreten, die für das besondere, gerade untersuchte Problem des Wissenschaftlers relevant sind. Alles, was sonst noch in der Sozialwelt vorkommt, wird als irrelevant betrachtet, es sind zufällige „Daten," die mit angemessenen methodologischen Hilfsmitteln von der Frage ausgeschlossen werden müssen, zum Beispiel durch die *ceteris-paribus*-Annahme.[2] Dennoch ist es möglich, ein Modell eines Sektors der Sozialwelt zu konstruieren, das aus typischen menschlichen Wirkensbeziehungen besteht, wobei typische Handlungsmuster nach dem Sinn bestimmt werden, den sie für jene personalen Typen von Handelnden haben mögen, die man für die Urheber solcher Handlungen hält.

Die zweite Frage muß noch eingehender verfolgt werden. In der Tat ist es das besondere Problem der Sozialwissenschaften, methodologische Verfahren zur Ermittlung objektiven und überprüfbaren Wissens von subjektiven Sinnstrukturen zu entwickeln. Um dies zu klären, müssen wir kurz die besondere Einstellung des Wissenschaftlers zur Sozialwelt untersuchen.

2) Der Sozialwissenschaftler als desinteressierter Beobachter

Diese Einstellung des Sozialwissenschaftlers ist die eines bloß desinteressierten Beobachters der Sozialwelt. Er ist nicht in die beobachtete Situation einbezogen, die ihn nicht praktisch, sondern nur kognitiv interessiert. Sie ist nicht der Schauplatz seiner

[1] Vgl. oben S. 3–5.

[2] Zu diesem Begriff vgl. Felix Kaufmann, aaO, S. 84ff und S. 213ff; zum Begriff „wissenschaftliche Situation" vgl. im gleichen Text S. 52 und S. 251n4.

Tätigkeiten, sondern nur der Gegenstand seiner Kontemplation. Er handelt in ihr nicht und hat kein vitales Interesse am Ergebnis seines Handelns; keine Hoffnungen und Befürchtungen verknüpfen sich mit den Konsequenzen seines Handelns. Er schaut auf die Sozialwelt mit demselben kühlen Gleichmut, mit dem der Naturwissenschaftler die Ereignisse in seinem Laboratorium verfolgt.

Ein Wort der Vorsicht ist hier am Platz, um mögliche Mißverständnisse zu vermeiden. Natürlich bleibt der Sozialwissenschaftler in seinem Alltag ein menschliches Wesen, ein unter Mitmenschen lebender Mensch, mit denen er in vielerlei Weisen verbunden ist. Zweifellos tritt wissenschaftliche Arbeit innerhalb einer Tradition sozial abgeleiteten Wissens auf und gründet sich auf die Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftlern, verlangt gegenseitige Bestätigung und Kritik und kann nur in sozialem Handeln mitgeteilt werden. Aber insofern wissenschaftliches Arbeiten sozial fundiert ist, ist es nur eine Tätigkeit unter allen anderen, die in der Sozialwelt auftreten. Der Umgang mit der Wissenschaft und mit wissenschaftlichen Angelegenheiten innerhalb der Sozialwelt ist *eine* Sache, die spezifisch wissenschaftliche Einstellung des Wissenschaftlers auf seinen Gegenstand ist etwas *anderes*, und diesen zweiten Punkt wollen wir im folgenden studieren.

Unsere Analyse der Deutung der alltäglichen Sozialwelt durch das Alltagsdenken hat gezeigt, wie die biographische Situation des Menschen in der natürlichen Einstellung in jedem Zeitpunkt seine jeweiligen Vorhaben bestimmt. Das betroffene Relevanzsystem wählt aus dem unbefragten Hintergrund selbstverständlich hingenommener Dinge besondere Gegenstände und ihre besonderen typischen Aspekte aus. Der Mensch betrachtet sich im täglichen Leben als Mittelpunkt der Sozialwelt, die er in Schichten verschiedenen Grades der Intimität und Anonymität rund um sich anordnet. Der Sozialwissenschaftler löst sich aber von seiner biographischen Situation in der Sozialwelt mit dem Entschluß, die desinteressierte Einstellung des wissenschaftlichen Beobachters anzunehmen – in unserem Sprachgebrauch: den Lebensplan wissenschaftlicher Arbeit aufzustellen. Was in der biographischen Situation des Alltags als selbstverständlich gilt, kann für den Wissenschaftler fragwürdig werden und umgekehrt;

was auf einer Ebene höchst relevant zu sein scheint, kann auf der anderen völlig irrelevant werden. Das Bezugszentrum ist radikal verändert worden und mit ihm die Hierarchie der Pläne und Entwürfe. Der Wissenschaftler hat sich entschieden, einen Plan wissenschaftlicher Arbeit zu verfolgen, geleitet durch ein desinteressiertes Suchen nach der Wahrheit in Übereinstimmung mit vorgegebenen Regeln, wissenschaftliche Methode genannt: so betritt der Wissenschaftler ein Gebiet vor-geordneten Wissens, den *corpus* seiner Wissenschaft.[1] Er muß entweder akzeptieren, was von den anderen Wissenschaftlern als begründetes Wissen betrachtet wird, oder er muß Gründe angeben, warum er es nicht akzeptieren kann. Nur innerhalb dieses Rahmens darf er sein besonderes wissenschaftliches Problem auswählen und seine wissenschaftlichen Entscheidungen fällen. Dieser Rahmen konstituiert sein „In-einer-wissenschaftlichen-Situation-Sein," das an die Stelle seiner biographischen Situation als menschliches Wesen in der Welt tritt. Daher bestimmt weiterhin allein das einmal gewählte wissenschaftliche Problem, was für seine Lösung relevant und was nicht relevant ist, was daher untersucht werden muß und was als „Datum" selbstverständlich hingenommen werden kann; es bestimmt damit die Forschungsebene im weitesten Sinn, also die Abstraktionen, Generalisierungen, Formalisierungen, Idealisierungen, kurz gesagt, es bestimmt die zur Lösung des betrachteten Problems notwendigen und zulässigen Konstruktionen. Mit anderen Worten, das wissenschaftliche Problem ist der „Ort" aller möglichen Konstruktionen, die für seine Lösung relevant sind, und jede Konstruktion trägt – um einen mathematischen Begriff zu benutzen – einen Index, der auf das Problem verweist, zu dessen Lösung die Konstruktion entworfen wurde. Es folgt, daß jede Veränderung des behandelten Problems und der Forschungsebene eine Modifizierung der Relevanzstrukturen und der Konstruktionen impliziert, die für die Lösung eines anderen Problems oder auf einer anderen Ebene gebildet wurden; zahlreiche Mißverständnisse und Streitfragen besonders in den Sozialwissenschaften gehen auf eine Mißachtung dieser Tatsache zurück.

[1] Kaufmann, aaO, S. 42 und S. 232.

3) Unterschiede zwischen wissenschaftlichen Konstruktionen von Handlungsmustern und solchen des Alltagsdenkens

Betrachten wir ganz kurz (und sehr unvollständig) einige der wichtigeren Unterschiede zwischen Konstruktionen des Alltagsdenkens und wissenschaftlichen Konstruktionen von sozialen Wirkensmustern, die im Übergang von der biographisch bestimmten zur wissenschaftlichen Situation entstehen. Konstruktionen des Alltagsdenkens werden vom Standpunkt des „Hier" in der Welt gebildet, womit sich die vorausgesetzte Reziprozität der Perspektiven bestimmt. Sie setzen einen sozial abgeleiteten und sozial gebilligten Wissensvorrat als selbstverständlich voraus. Die soziale Verteilung des Wissens bestimmt die besondere Struktur der typisierenden Konstruktionen, zum Beispiel den vorausgesetzten Anonymitätsgrad der personalen Rollen, die Standardisierung der Muster des Handlungsablaufs und die angenommene Konstanz der Motive. Diese soziale Verteilung hängt aber ihrerseits von der heterogenen Zusammensetzung des verfügbaren Wissensvorrats ab, die selbst ein Element der alltäglichen Erfahrung ist. Untersuchen wir die Begriffe „Wir," „Ihr," „Sie," die „Eigengruppe" (*in-group*) und „Fremdgruppe" (*out-group*), die Begriffe „Mitmenschen," „Zeitgenossen," „Vorgänger" und „Nachfolger," so gilt für sie und für ihre besondere Strukturierung der Vertrautheit und Anonymität, daß sie in den Typisierungen des Alltagsdenkens zumindest impliziert sind, wenn sie nicht an deren Konstitution mit beteiligt sind. All dies gilt nicht nur für die Handelnden in einem sozialen Wirkensmuster, sondern auch für den simplen Beobachter dieser Wirkensbeziehung, der seine Beobachtungen noch aus seiner biographischen Situation in der Sozialwelt macht. Der Unterschied beider besteht nur darin, daß der Teilnehmer in einem Wirkensmuster durch die Idealisierung der Reziprozität der Perspektiven geleitet wird und so seine eigenen Motive mit denen seiner Partner für verbunden hält, während dem Beobachter der Handelnden nur die wahrnehmbaren Fragmente des Handelns zugänglich sind. Die Konstruktionen, die im Alltagsdenken sowohl vom Teilnehmer wie auch vom Beobachter gebildet werden, sind jedoch auf ihre biographische Situation bezogen. Teilnehmer wie Beobachter verfügen über eine biographisch bestimmte

Hierarchie von Plänen, aus denen sich die Kette von Motiven ableitet, in der diese Konstruktionen ihren besonderen Platz haben.

Die vom Sozialwissenschaftler gebildeten Konstruktionen menschlicher Wirkensmuster sind jedoch von ganz anderer Art. Der Sozialwissenschaftler hat kein „Hier" in der Sozialwelt, genauer gesagt, er betrachtet seine Position in der Sozialwelt und das daran geknüpfte Relevanzsystem für sein wissenschaftliches Unterfangen als irrelevant. Sein verfügbarer Wissensvorrat ist der *corpus* seiner Wissenschaft, und er muß diesen als selbstverständlich hinnehmen – das heißt in diesem Zusammenhang, als wissenschaftlich gesichert hinnehmen – es sei denn, er sagt explizit, warum er das nicht kann. Zu diesem *corpus* der Wissenschaft gehören auch die bisher erfolgreich verwendeten Verfahrensregeln, die Methoden seiner Wissenschaft, zu denen die Methoden wissenschaftlich zuverlässiger Bildung von Konstruktionen zählen. Dieser Wissensvorrat hat eine ganz andere Struktur, als der dem Menschen im Alltag verfügbare Wissensvorrat. Sicherlich wird auch er vielfältige Grade der Klarheit und Bestimmtheit aufweisen. Aber seine Strukturierung wird vom Wissen der gelösten Probleme abhängen, von ihren noch verborgenen Implikationen und offenen Horizonten bezüglich anderer noch nicht formulierter Probleme. Für den Wissenschaftler ist das selbstverständlich, was er als Datum definiert, und dies ist ganz unabhängig davon, was von irgendeiner Eigengruppe in der Welt des Alltags als gesichert angenommen wird.[1] Das einmal gesetzte wissenschaftliche Problem allein bestimmt die Relevanzstruktur.

Da der Sozialwissenschaftler kein „Hier" in der Sozialwelt hat, ordnet er auch nicht diese Welt in Schichten um sich herum an. Er kann niemals mit einem in der Sozialwelt Handelnden in die mitmenschliche Wirkensbeziehung eintreten, ohne dabei zumindest vorübergehend seine wissenschaftliche Einstellung aufzugeben. Der teilnehmend einbezogene Beobachter, zum Beispiel der Feldforscher, baut eine Beziehung zur untersuchten Gruppe als Mensch unter Mitmenschen auf; nur das Relevanzsystem, das ihm als Auswahl- und Interpretationsschema dient, ist

[1] Wir klammern bewußt die hier implizierten Probleme der sogenannten Wissenssoziologie aus.

durch die wissenschaftliche Einstellung bestimmt, und es wird bis auf weiteres außer acht gelassen.

Der Sozialwissenschaftler beobachtet also in der wissenschaftlichen Einstellung menschliche Handlungsmuster oder ihre Ergebnisse insoweit, als sie seiner Beobachtung zugänglich und seiner Interpretation offen sind. Diese Handlungsmuster muß er jedoch bezüglich ihrer subjektiven Sinnstruktur interpretieren, falls er nicht jede Hoffnung aufgeben will, „soziale Wirklichkeit" zu erfassen.

Um diesem Postulat zu genügen, verfährt der wissenschaftliche Beobachter in einer Weise, die dem Beobachter sozialer Wirkensmuster in der Welt des Alltags durchaus ähnlich ist, obgleich er von einem völlig verschiedenen Relevanzsystem geleitet wird.

4) Das wissenschaftliche Modell der Sozialwelt[1]

Der wissenschaftliche Beobachter beginnt mit der Konstruktion typischer Muster des Handlungsablaufs, die den beobachteten Ereignissen entsprechen. Dann bezieht er auf diese typischen Muster des Handlungsablaufs einen personalen Typ, das Modell eines Handelnden, den er sich mit Bewußtsein ausgestattet vorstellt. Dieses Bewußtsein ist jedoch eingeschränkt und enthält nichts weiter als die Elemente der Muster des Handlungsablaufs, die für die Ausführung des beobachteten Handelns relevant sind, das heißt, für das vorliegende Problem des Wissenschaftlers relevant sind. Er schreibt also dem fiktiven Bewußtsein eine Reihe typischer Um-zu-Motive zu, die den Zielen der beobachteten Muster des Handlungsablaufs entsprechen, und ebenso eine Reihe typischer Weil-Motive, auf denen die Um-zu-Motive gegründet sind. Er nimmt dabei an, daß beide Motivtypen im Bewußtsein des imaginären Handelnden invariant sind.

Diese Modelle von Handelnden sind jedoch keine menschlichen Wesen, die in ihrer biographischen Situation in der alltäglichen Sozialwelt leben. Genau genommen haben sie überhaupt keine Biographie oder Geschichte; sie sind in eine Situation gesetzt worden, die nicht von ihnen, sondern von ihrem Schöpfer, dem Sozialwissenschaftler, definiert wurde. Er hat diese Figuren,

[1] Vgl. zu diesem Abschnitt in Ergänzung der in den Fußnoten 1 (S. 18) und 2 (S. 41) erwähnten Literatur: A. Schütz, „The Problem of Rationality in the Social World", aaO.

diese Homunculi, geschaffen, um sie nach seinen Vorstellungen manipulieren zu können. Der Sozialwissenschaftler hat ihnen ein nur scheinbares Bewußtsein zugesprochen, das so konstruiert wurde, daß der ihnen zugeschriebene verfügbare Wissensvorrat (einschließlich der zugeschriebenen Gruppe invarianter Motive) jedes von ihnen ausgehende Handeln subjektiv verständlich machen würde, vorausgesetzt, daß dieses Handeln von wirklich in der Welt Handelnden ausgeführt würde. Aber die Figur und ihr künstliches Bewußtsein sind nicht den ontologischen Bedingungen menschlicher Wesen unterworfen. Der Homunculus wurde nie geboren, er wächst nicht heran und er wird nicht sterben; er kennt weder Hoffnung noch Furcht; er kennt nicht die Sorge als Hauptmotiv seines Tuns. Er ist nicht frei in dem Sinn, daß er die von seinem Schöpfer, dem Sozialwissenschaftler, festgelegten Grenzen mit seinem Handeln überschreiten könnte. Er kann sich daher nur in solche Interessen- und Motivkonflikte verwickeln, die ihm vom Sozialwissenschaftler zugeordnet worden sind. Er kann sich nicht irren, wenn der Irrtum nicht seine typische Bestimmung ist. Er kann nur zwischen den Alternativen wählen, die der Sozialwissenschaftler ihm zur Auswahl gestellt hat. Während der Mensch, wie Simmel es klar erkannt hat,[1] in jede Sozialbeziehung nur mit einem Teil seines Selbst eintritt und zugleich stets innerhalb und außerhalb solcher Beziehungen steht, ist der in eine Sozialbeziehung gestellte Homunculus in ihr total enthalten. Er ist nichts weiter als der Urheber seiner typischen Funktion, da das ihm zugeschriebene künstliche Bewußtsein nur die notwendigen Elemente enthält, die jene Funktion subjektiv sinnvoll machen.

Untersuchen wir kurz einige Implikationen dieser allgemeinen Beschreibung. Der Homunculus ist mit einem Relevanzsystem ausgestattet, das aus dem wissenschaftlichen Problem seines Schöpfers hervorgeht und nicht in der besonderen biographisch bestimmten Situation des Handelnden in der Welt gründet. Der Wissenschaftler definiert für sein Geschöpf, was sein Hier und Dort, was in seiner Reichweite, was ihm ein Wir, ein Ihr und ein Sie sein soll. Der Wissenschaftler bestimmt den Wissensvorrat, der seinem Modell als verfügbar zugeschrieben wird. Dieser Wissensvorrat ist nicht sozial abgeleitet und verweist auch auf

[1] Vgl. Fußnote 1 auf S. 21.

keine soziale Billigung, ohne ausdrücklich so entworfen zu sein. Das dem untersuchten wissenschaftlichen Problem gemäße Relevanzsystem allein bestimmt die innere Struktur des Problems, das heißt die Elemente, „wovon" der Homunculus wissen soll, jene, die er nur in bloßem Bekanntsein haben soll und endlich die anderen, die er für selbstverständlich hält. Damit ist festgelegt, was ihm vertraut und was anonym sein soll und auf welcher Ebene die ihm zugeschriebenen Erfahrungen in der Welt typisiert werden sollen.

Entwirft der Sozialwissenschaftler das Modell eines Handelnden in Beziehung zu Anderen – sodaß der Handelnde mit anderen Homunculi in einer Wirkensbeziehung steht – bestimmt er damit auch die Anwendung der Generalthese der reziproken Perspektiven und die jeweilige Verschränkung und Übereinstimmung der Motive der Handelnden. Die Typen des Handlungsablaufs und die personalen Typen sowie die Definition der Relevanzysteme, Rollen und Motive, die vermeintlich der Homunculus von seinen Partnern bildet, haben nicht mehr den Charakter einer bloßen Chance, die in den später eintretenden Ereignissen erfüllt wird oder nicht. Der Homunculus hat keine leeren Erwartungen, wie der Andere auf sein – des Homunculus – Handeln reagieren wird; er ist ebenso frei von Selbsttypisierungen. Er nimmt keine andere Rolle an als die ihm vom Sozialwissenschaftler zugeschriebene, also vom Direktor dieses Marionettentheaters, das wir das Modell der Sozialwelt nennen. Der Sozialwissenschaftler baut die Bühne auf und verteilt die Rollen, er gibt die Einsätze und definiert, wann ein „Handeln" beginnt und wann es endet, er bestimmt also die „Spannweite der Entwürfe." Alle Normen und alle Institutionen, die das Verhaltensmuster im Modell regeln, sind also vom Ansatz her durch die Konstruktionen des wissenschaftlichen Beobachters vorgegeben.

In einem derart simplifizierten Modell der Sozialwelt sind rein rationale Handlungen, die rationale Wahl zwischen rationalen Motiven möglich, da alle Schwierigkeiten ausgeschlossen wurden, die den wirklich Handelnden in der Lebenswelt des Alltags behindern. Daher bezieht sich der Begriff der Rationalität im bereits definierten engen Sinn nicht auf ein Handeln innerhalb der alltäglichen Erfahrung in der Sozialwelt; er ist Ausdruck eines *besonderen* Typs von Konstruktionen, *ganz spezieller* Modelle der

Sozialwelt, die vom Sozialwissenschaftler für ganz spezifisch methodologische Zwecke gebildet werden.

Wir müssen nun einige Prinzipien aufzeigen, die allgemein die Konstruktion von wissenschaftlichen Modellen menschlichen Handelns leiten, bevor wir die besondere Funktion „rationaler" Modelle der Sozialwelt diskutieren.

5) Postulate für wissenschaftliche Modellkonstruktionen der Sozialwelt

Wir haben bereits das Hauptproblem der Sozialwissenschaften erwähnt, nämlich eine Methode zu entwickeln, um in objektiver Weise den subjektiven Sinn menschlichen Handelns erfassen zu können. Dabei müssen die gedanklichen Gegenstände der Sozialwissenschaften mit jenen vereinbar bleiben, die von Menschen im Alltag gebildet werden, um mit der sozialen Wirklichkeit ins Reine zu kommen. Die oben beschriebenen Modellkonstruktionen erfüllen diese Bedingungen, falls sie in Übereinstimmung mit den folgenden Postulaten gebildet werden:

a) Das Postulat logischer Konsistenz

Das vom Wissenschaftler entworfene System typischer Konstruktionen muß mit dem höchstmöglichen Grad an Klarheit und Bestimmtheit des verwendeten Begriffsrahmens begründet werden und es muß mit den Prinzipien der formalen Logik völlig verträglich sein. Ist dieses Postulat erfüllt, so verbürgt es die objektive Gültigkeit der vom Sozialwissenschaftler konstruierten gedanklichen Gegenstände. Ihr ausschließlich logischer Charakter ist einer der wichtigsten Merkmale, durch die sich wissenschaftliche Gegenstände des Denkens von den gedanklichen Gegenständen des Alltagsdenkens, die sie zu ersetzen haben, unterscheiden.

b) Das Postulat der subjektiven Interpretation

Um menschliches Handeln erklären zu können, muß der Wissenschaftler fragen, welches Modell eines individuellen Wesens konstruiert werden kann und welche typischen Inhalte ihm zuzuordnen sind, damit die beobachteten Tatsachen als Ergebnis der Tätigkeit eines solchen Individuums in einem verständlichen

Zusammenhang erklärt werden. Die Erfüllung dieses Postulats verbürgt die Möglichkeit, jede Art menschlichen Handelns oder dessen Ergebnis auf den subjektiven Sinn zurückzuführen, den dieses Handeln oder sein Ergebnis für den Handelnden gehabt hat.

c) Das Postulat der Adäquanz

Jeder Begriff in einem wissenschaftlichen Modell menschlichen Handelns muß so konstruiert sein, daß eine innerhalb der Lebenswelt durch ein Individuum ausgeführte Handlung, die mit der typischen Konstruktion übereinstimmt, für den Handelnden selbst ebenso verständlich wäre wie für seine Mitmenschen, und das im Rahmen des Alltagsdenkens. Die Erfüllung dieses Postulats verbürgt die Konsistenz der Konstruktionen des Sozialwissenschaftlers mit den Konstruktionen, die von der sozialen Wirklichkeit im Alltagsdenken gebildet werden.

V. WISSENSCHAFTLICHE MODELLKONSTRUKTIONEN VON RATIONALEN HANDLUNGSMUSTERN

Alle Modelle der Sozialwelt sind wissenschaftliche Konstruktionen, sofern sie die Bedingungen jener drei Postulate erfüllen. Aber ist nicht jede, das Postulat logischer Konsistenz erfüllende Konstruktion, ist nicht jede wissenschaftliche Tätigkeit *per definitionem* rational?

Das ist sicherlich richtig, aber hier müssen wir einem gefährlichen Mißverständnis vorbeugen. Wir müssen zwischen rationalen Konstruktionen von Modellen menschlichen Handelns einerseits und Konstruktionen von Modellen rationalen menschlichen Handelns andererseits unterscheiden. Die Wissenschaft vermag rationale Modelle irrationalen Verhaltens zu konstruieren, wie ein Blick in jedes beliebige Lehrbuch der Psychiatrie zeigt. Andererseits konstruiert das Alltagsdenken häufig irrationale Modelle von höchst rationalem Verhalten, zum Beispiel erklärt es ökonomische, politische, militärische und selbst wissenschaftliche Entscheidungen, indem es sie auf Gefühle und Ideologien zurückführt, die das Verhalten der Beteiligten leiten sollen. Die Rationalität der Konstruktion des Modells ist eines, und in diesem Sinn sind alle richtig konstruierten Modelle der

Wissenschaften – und nicht nur der Sozialwissenschaften – rational; die Konstruktion von Modellen rationalen Verhaltens ist etwas ganz anderes. Es wäre ein schwerwiegendes Mißverständnis, zu meinen, daß es das Ziel der Modellkonstruktionen in den Sozialwissenschaften oder ein Kriterium ihres wissenschaftlichen Charakters ist, irrationale Verhaltensmuster so zu interpretieren, als wären sie rational.

Im folgenden sind wir vor allem an der Verwendbarkeit wissenschaftlicher – und damit rationaler – Modelle rationaler Handlungsmuster interessiert. Es ist ohne weiteres verständlich, daß die wissenschaftliche Konstruktion des Typs eines völlig rationalen Handlungsablaufs, des entsprechenden personalen Typs, und auch die Konstruktion der rationalen Wirkensmuster prinzipiell möglich ist. Dies folgt aus der Konstruktion des Modells eines fiktiven Bewußtseins, bei der der Wissenschaftler einfach jene Elemente als für sein Problem relevant auswählen kann, die rationales Handeln oder Reagieren seiner Homunculi ermöglichen. Das Postulat der Rationalität, dem diese Konstruktion genügen müßte, kann man wie folgt formulieren:

Die Typen rationaler Handlungsabläufe und die personalen Typen müssen so konstruiert werden, daß ein Handelnder in der Lebenswelt dieses typisierte Handeln ausführen würde, falls er völlig klares und bestimmtes Wissen von allen Elementen, und nur von diesen Elementen hätte, die der Sozialwissenschaftler als für sein Handeln relevant voraussetzt, und falls er die konstante Neigung hätte, die angemessensten zur Verfügung stehenden Mittel zur Erreichung seiner vermittels der Konstruktion definierten Zwecke einzusetzen.

Die Vorteile, die die Anwendung derartiger Modelle rationalen Verhaltens in den Sozialwissenschaften bringt, können wie folgt gezeigt werden:

1) Es ergibt sich die Möglichkeit, Muster sozialer Wirkensbeziehungen so zu konstruieren, daß für alle Partner der Wirkensbeziehung innerhalb einer vom Sozialwissenschaftler definierten Reihe von Bedingungen, Mitteln, Zwecken und Motiven vorausgesetzt werden kann, daß sie rational handeln. Ebenfalls kann angenommen werden, daß diese Bedingungen, Mittel usw. entweder allen Teilnehmern gleicherweise bekannt oder zwischen ihnen in einer festgelegten Art verteilt sind. Durch dieses Ver-

fahren kann standardisiertes Verhalten, wie zum Beispiel die sogenannten sozialen Rollen oder institutionelles Verhalten, aus dem Zusammenhang gelöst untersucht werden.

2) Während das Verhalten von Individuen in der sozialen Lebenswelt nicht voraussagbar ist, es sei denn in leeren Erwartungen, so ist das rationale Verhalten konstruierter personaler Typen definitionsgemäß als voraussagbar gesetzt, natürlich innerhalb der Grenzen der in der Konstruktion typisierten Elemente. Das Modell rationalen Handelns kann daher als ein Verfahren benutzt werden, um abweichendes Verhalten in der wirklichen Sozialwelt festzustellen und es auf „problemtranszendierende Daten" zu beziehen, das heißt auf nicht typisierte Elemente.

3) Durch geeignete Variationen einiger dieser Elemente können verschiedene Modelle oder selbst Gruppen von Modellen rationalen Handelns konstruiert werden, um das gleiche wissenschaftliche Problem zu lösen und miteinander verglichen zu werden.

Der letzte Punkt scheint jedoch einer weiteren Überlegung zu bedürfen. Haben wir nicht früher festgestellt, daß alle Konstruktionen einen „Index" tragen, der sie auf das untersuchte Problem bezieht, und revidiert werden müssen, sobald eine Problemverlagerung auftritt? Besteht nicht ein gewisser Widerspruch zwischen dieser Erkenntnis und der Möglichkeit, verschiedene konkurrierende Modelle für die Lösung ein und desselben Problems zu konstruieren?

Der Widerspruch löst sich jedoch auf, wenn wir beachten, daß jedes Problem nur ein Ausgangspunkt von Implikationen ist, die expliziert werden können, oder in der Husserlschen Terminologie,[1] daß jedes Problem einen inneren Horizont nicht in Frage gestellter, jedoch fragwürdiger Elemente mit sich trägt.*

Um den inneren Horizont des Problems zu explizieren, können wir die Bedingungen variieren, innerhalb derer die fiktiven Handelnden handeln sollen, so die Elemente der Welt, von denen

[1] Zum Begriff des Horizontes vgl. Helmut Kuhn, „The Phenomenological Concept of Horizon," in: *Philosophical Essays in Memory of Edmund Husserl*, Hrsg. Marvin Farber, Cambridge 1940, S. 106–124; vgl. ferner Ludwig Landgrebe in: Husserl, *Erfahrung*, aaO, Par. 8–10.

* Vgl. z.B. „Begriffs- und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften", in: Schütz, *GA* I, S. 73–75. (M.N.)

sie wissen sollen, ferner die je nach dem vermeintlichen Grad der Vertrautheit oder Anonymität vermeintlich verknüpften Motive etc. Beschäftige ich mich zum Beispiel als Volkswirt mit der Theorie des Oligopols,[1] so kann ich Modelle einer einzelnen Firma, eines Industriezweiges oder des gesamten ökonomischen Systems konstruieren. Beschränke ich mich auf die Theorie der Einzelfirma (sagen wir, auf die Wirkung einer Kartellvereinbarung auf die Produktion einer bestimmten Ware), so kann ich einerseits das Modell eines Produzenten unter den Bedingungen unbeschränkter Konkurrenz konstruieren, jedoch ein anderes Modell eines Produzenten unter denselben Kostenbedingungen, aber unter den ihm auferlegten Kartellvereinbarungen bilden, von denen er weiß, daß sie den anderen Produzenten der „gleichen" Ware entsprechend auferlegt worden sind. Wir können dann die Leistung „der" Firma in beiden Modellen vergleichen.

Diese Modelle sind Modelle rationalen Handelns, aber nicht Modelle vom Handeln lebendiger menschlicher Wesen in von ihnen definierten Situationen. Dieses Handeln soll von personalen Typen ausgeführt werden, die der Volkswirt in der künstlichen Umwelt konstruiert, in welche er seine Homunculi hineingestellt hat.

VI. SCHLUSSBEMERKUNG

Das Verhältnis zwischen dem Sozialwissenschaftler und der von ihm geschaffenen Figur reflektiert in gewissem Maß ein uraltes Problem der Theologie und Metaphysik, nämlich das Verhältnis zwischen Gott und seinem Geschöpf. Die Figur existiert und handelt nur durch die Gnade des Wissenschaftlers; sie kann nicht anders als zu dem Zwecke handeln, den ihr die Weisheit des Wissenschaftlers vorgezeichnet hat. Nichtsdestoweniger ist ihr zu handeln aufgetragen, als wäre sie nicht determiniert und als könnte sie sich selbst bestimmen. Eine totale Harmonie ist im voraus zwischen dem determinierten Bewußtsein der Figur und der vorkonstruierten Umwelt, in der sie frei handeln soll, festgelegt und gestattet rationale Auswahl und rationale Ent-

[1] Einen besonderen Dank schulde ich meinem Freund, Prof. Fritz Machlup, der mir gestattet, die folgenden Beispiele seinem Buch *The Economics of Seller's Competition, Model Analysis of Seller's Conduct*, Baltimore 1952, S. 4ff, zu entnehmen.

scheidungen. Diese Harmonie ist nur möglich, da sowohl die Figur als auch ihre reduzierte Umwelt eine Schöpfung des Wissenschaftlers sind. Und hält er sich an die Prinzipien, die ihn bisher geleitet haben, so wird der Wissenschaftler in der Tat in dem so geschaffenen Universum die perfekte Harmonie finden, die er selbst begründet hat.

BEGRIFFS- UND THEORIEBILDUNG IN DEN SOZIALWISSENSCHAFTEN[1]

Das Thema meiner Untersuchung erinnert mit Absicht an ein Symposium, das im Dezember 1952 während der alljährlichen Tagung der American Philosophical Association stattfand.[2] Ernest Nagel und Carl G. Hempel gaben in der sorgfältigen und klaren Weise, die diese Gelehrten auszeichnet, höchst anregende Beiträge zu dem genannten Problem. Ihr Thema ist eine Streitfrage, die seit gut fünfzig Jahren nicht nur Logiker und Methodologen, sondern auch die Sozialwissenschaftler in zwei „Schulen" gespalten hat. Eine dieser Richtungen meint, daß die Methoden der so überaus erfolgreichen Naturwissenschaften die einzig wissenschaftlichen Methoden sind, und daß daher allein diese in ihrer Gesamtheit auf das Studium des menschlichen Zusammenlebens angewandt werden müssen. Die Mißachtung dieses Gebots, so wird behauptet, habe die Sozialwissenschaften daran gehindert, theoretische Deutungssysteme zu entwickeln, die den von den Naturwissenschaften angebotenen Systemen im Grad ihrer Genauigkeit gleichkommen. Diese Mißachtung, so wird weiter argumentiert, führe die empirische Arbeit mit den in beschränkten Einzelgebieten entwickelten Theorien, zum Beispiel in der Volkswirtschaftslehre, zu fragwürdigen Ergebnissen.

Die andere „Schule" meint, es gebe einen grundsätzlichen Unterschied zwischen der Struktur der Sozialwelt und der Welt der Natur. Diese Meinung führte zu dem anderen Extrem, nämlich zum Schluß, daß die Methoden der Sozialwissenschaften

[1] Dieser Vortrag wurde am 3. Mai 1953 anläßlich des 33. Halbjahrestreffens der „Conference on Methods in Philosophy and the Sciences" in New York gehalten. („Concept and Theory Formation in the Social Sciences," in: *Journal of Philosophy*, 51, 1954, S. 257–273. R.G.)

[2] Veröffentlicht in dem Band *Science, Language, and Human Rights*, American Philosophical Association, Eastern Division, Bd. 1, Philadelphia 1952, S. 43–86. (Im folgenden kurz *SLH*).